AUSGABE 80

MAUERN ABBAUEN – BRÜCKEN BAUEN !

# TABOR MAGAZIN

*Strafgefangene und Entlassene, Menschen ohne Obdach und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.*

## *Briefe vom Rand*

## HEIMAT

## *Wo bin i dahoam?*

# STEIERMARK

*Liedtext von Gert Steinbäcker (STS)*

1.Es is wunderschön da,
was i immer mehr siag (sehe)
Wann i manchmal mir
am Sonntag mit'n Motorradl
die Gegend eineziag (reinziehe)
Über das Land sind wir g'ritten
Mit unser'm Vorstadt-
Rock'n Roll
Haben uns're Jugend
zelebriert
und gs'pielt in fast jedem
Hühnerstall
A fantastische Zeit
Die man nie vergisst, nie bereut

2.Wir war'n aus der Hauptstadt,
dort is an jedem Straßeneck
Irgendeine G'schicht' oder
a schöne Erinnerung versteckt
Und man kennt alle Braven,
alle Gauner, alle Tricks
Die lustigen Schickis,
die normalen Leut'
und die Salonsteirerfreaks
Sie sind alle noch da
Und das g'hört genauso

**Steiermark,**
**da bin I her**
**Und I mag das G'fühl,**
**daß I wo daheim bin**
**immer mehr**
**Steiermark,**
**wann immer I z'rückkomm'**
**Von irgendwo**
**Kann mich nix überraschen**
**und wenn I wirklich**
**wen brauch,**
**is einfach wer da**

3.Es war so was wie Heimat
für mich lang kein Begriff
An dem Wort klebt viel Blut,
viel dummer Stolz
und der Nazimief
Nur I hab' da meine Wurzeln
und meine ältesten Freund'
Einen Platz,
wo I mich z'rückzieh'n kann,
wenn Wolken aufzieh'n,
bis die Sonne wieder scheint
Und I bin da gebor'n
Es sind die Eltern da g'storb'n

**Steiermark,**
**da bin I her**
**Und I mag das G'fühl,**
**daß I wo daheim bin**
**immer mehr**
**Steiermark,**
**wann immer I z'rückkomm'**
**Von irgendwo**
**Kann mich nix überraschen**
**und wann I wirklich**
**wen brauch,**
**is einfach wer da**

**Liebe Freunde in und außerhalb der Gefängnisse und auf der Straße, liebe Unterstützer und Förderer des TABOR e.V.!**

Sagt man ‚Meine Heimat', dann schwingen wohl die verschiedensten Erinnerungen, Emotionen und Sehnsüchte mit. Vielleicht sind die Erinnerungen oft verklärt, und die negativen Erlebnisse wurden herausgefiltert. Vielleicht sind die Erinnerungen auch von unseren Sehnsüchten durchzogen, endlich einmal in einer heilen Welt ohne Hass, Verletzungen, Streit, Entwertung etc. leben zu können. Auch unsere Sehnsucht nach dem Himmel als Heimat oder nach dem Tod könnte von dem Wunsch nach dem ‚ewigen Frieden' geprägt sein.

Doch erst einmal ist Heimat dort, wo ich meine Wurzeln habe, wo meine Familie herstammt, wo ich geboren und bestenfalls geborgen bin. In der Geschichte wurde dieser Begriff ‚Heimat' oft missbraucht, um Kriege für das Vaterland zu führen, ja sogar für diese Heimat zu sterben. Die Zeche müssen die Kleinen zahlen, den Gewinn schieben die Großen ein.

Im Gefängnis erzählten mir Menschen in den Seelsorgsgesprächen, dass sie sich heimatlos fühlen: Äußerlich entwurzelt, weil sie keine Familie hatten oder die Familie sie verstoßen hat. Aber auch innerlich erlebten sie sich als heimatlos, weil sie nicht spüren, wer sie sind, wohin sie gehören, was ihnen Halt gibt, welche Menschen zu ihnen noch in Beziehung stehen. Sie fühlen sich in dieser Welt verloren.

Ähnlich geht es wohl unseren Freunden auf der Straße: heimatlos, haltlos, beziehungslos, hoffnungslos, zukunftslos … Und sie fragen sich: ‚Wo bin i dahoam?'

Glücklich, wer in den Unterkunftshäusern des Kath. Männerfürsorgevereins (KMFV) oder des Sozialdienstes kath. Frauen (SKF) einen Platz und damit eine zumindest vorübergehende Heimat bekommt.

Für viele Menschen auf der Straße oder im Gefängnis ist die Rückerinnerung an Heimat und Herkunftsfamilie mit Schmerz verbunden und wird gerne verdrängt: Lieblosigkeit, Abgeschoben-Sein, Prügel, Misshandlung oder Missbrauch waren da häufige Erfahrungen. Lebenslange Traumatisierung und als Folge selbst- und fremdschädigendes Verhalten sind da häufig das Ergebnis. Und im letzten folgt manchmal der soziale Totalabstieg ins Leben auf der Straße.

Sicher hat der Hl. Paulus (Phil 3,20) Recht, wenn er sagt, dass unsere eigentliche Heimat im Himmel ist. Diese Hoffnung gibt uns Kraft, auch schwere Situationen auszuhalten. Aber wir leben hier und jetzt und brauchen heute die Erfahrung von Geborgenheit und Heimat. So sagen unsere Mitbewohner der Tabor-WG, dass hier bei uns ihr zu Hause ist, das sie oftmals im Leben so schmerzlich vermisst haben.

*Wo bin I dahoam? Wo ich angenommen bin, so wie ich bin.*

***Euer Norbert Trischler,***
***Leiter der Wohngemeinschaft***

# Meine Hoffnung auf Heimat

*Vladi erzählt seine Suchtgeschichte*

Meine Geschichte ist nicht unbedingt ‚klassisch'. Ich bin sehr behütet aufgewachsen, meine Mutter hatte einen festen Job und ich war noch Schüler. Ich fühlte mich aber immer sehr verloren und verlassen. Ein tolles Leben war das nicht. Wahrscheinlich hat mich das auch zu den begangenen Fehlern geführt und mich hinter Gitter gebracht. Mit 18 Jahren schon im Knast!

Ich komme aus Weißrussland und lebe seit dem siebten Lebensjahr mit meiner alleinerziehenden Mutter in München. Meinen Vater kenne ich nicht. Meine Eltern haben sich in meiner frühen Kindheit getrennt. Somit bin ich auch recht überbehütet aufgewachsen. Seit meiner Kindheit bin ich sehr einsam. Irgendwie ist es mir nie gelungen, Freundschaften zu knüpfen.

Vom guten Willen meiner Mutter wurde ich schulisch angetrieben, weswegen ich auch einen guten Realschulabschluss gemacht habe. Doch die ganze Zeit war ich stark depressiv und verstimmt. Verzweifelt habe ich nach Freunden gesucht und mir Sorgen gemacht, mich in Gedanken und Dinge reingesteigert. Weil ich recht atheistisch erzogen worden war, hat mir auch das Gottvertrauen gefehlt, nach dem ich ebenfalls immer gesucht hatte.

Naja, sodann bin ich auf die Fachoberschule übergetreten, wo das Übel seinen Lauf genommen hat. In der 11. Klasse musste ich ein Praktikum im Seniorenheim absolvieren. Da ich an Medizin sehr interessiert war, wusste ich auch, mit welchen Medikamenten herumhantiert wird. Und weil es mir zu der Zeit sehr schlecht ging, habe ich als eine Art Selbstbehandlung oder als Experiment angefangen, regelmäßig suchterzeugende Medikamente einzunehmen: Beruhigungsmittel und Opiate. Ich habe die Gefahr der Abhängigkeit falsch eingeschätzt und ausgeblendet. Nach einem starken Tramadol (Opiat)-Entzug, den ich allein durchzog, habe ich mit Benzodiazepinen weitergemacht und mich in eine noch stärkere Abhängigkeit gestürzt. Im Altenheim habe ich auch das erste Mal gekifft. Irgendwann hat es meine Mutter gemerkt und mich in die Psychiatrie gebracht, wo ich entzogen und auf der Depressionsabteilung behandelt wurde. Zu dieser Zeit habe ich angefangen, regelmäßig zu kiffen. Ich habe auch das Heroinersatzmittel Subutex in der Psychiatrie probiert.

Als ich entlassen wurde, ging es mir immer noch schlecht. Deswegen habe ich einfach so weiter gemacht und bin wieder in die Benzo-Sucht reingerutscht. Ich habe regelmäßig die Schule geschwänzt, in den Schulpausen habe ich gekifft und Diazepam gespritzt. Ich habe aus meinen Fehlern nichts gelernt. Und dann kam es, dass ich sehr großen Mist gebaut habe. Ich habe Apotheken überfallen, um Drogen zu bekommen. Deswegen sitze ich im Knast.

Der Absturz kann schnell gehen. Bei mir ging das innerhalb eines Jahres. Mit meinen wenigen Freunden aus der Psychiatrie ist der Kontakt nun abgebrochen. Mir geht es psychisch wirklich furchtbar. Täglich plagen mich Gedanken wie: Was kommt in der Zukunft? Kann ich die angestrebte, medizinische Berufsausbildung noch machen? Bin ich wirklich süchtig? Wie geht es meinen Opfern?

Ich bin auch ständig auf der Suche nach Geborgenheit und Wärme, nach einem

guten Zuhause, einer Heimat. Vielleicht ist es der fehlende Vater, den ich suche.

In dieser Suche habe ich mich dem christlichen Glauben intensiver zugewandt. Ich versuche Halt im Glauben zu finden. Regelmäßig führe ich Gespräche mit dem Seelsorger, gehe zur Kirche, besuche den Kirchenchor und die Emmausgruppe. Jeden Tag bete ich und suche nach Antworten in der Bibel. Besonders vom Neuen Testament bin ich begeistert. Und trotzdem schwankt meine Stimmung stark. Trotz meines Strebens kann ich immer noch nicht richtig zu Gott finden, was ich allerdings sehr möchte. Ich wünsche nur, es gibt noch Hoffnung auf einen festen Glauben, eine Geborgenheit in Gott und eine gute Zukunft.

Ein Bibeltext ist mir besonders ans Herz gewachsen. Der hl. Paulus schreibt:

*„Haltet euch an mein Vorbild, Schwestern und Brüder, und nehmt euch ein Beispiel an denen, die so leben, wie ihr es an mir seht. Ich habe euch schon oft gewarnt und wiederhole es jetzt unter Tränen: Die Botschaft, dass allein im Kreuzestod von Christus unsere Rettung liegt, hat viele Feinde. Ihr Ende ist die ewige Vernichtung. Der Bauch ist ihr Gott. Statt der Herrlichkeit bei Gott warten auf sie Spott und Schande. Sie haben nichts als Irdisches im Sinn.* ***Unsere Heimat aber ist im Himmel, bei Gott.*** *Von dort her erwarten wir auch unseren Retter, Jesus Christus, den Herrn. Er wird unseren schwachen, vergänglichen Körper verwandeln, sodass er genauso herrlich und unvergänglich wird wie der Körper, den er selber seit seiner Auferstehung hat. Denn er hat die Macht, alles seiner Herrschaft zu unterwerfen.“* ***(Phil 3, 17-21)***

**We trust in God alone!**

Liebe Grüße und Gottes Segen!
**Vladi, ehem. JVA Stadelheim**

Verbrannt hab' ich,
wo ich zuhause war.
Nur ein Häufchen Asche
in meiner Hand.
Und ich – ein wimmerndes Bündel.
Kann nicht mehr zurück
in den Garten mit dem Apfelbaum,
wo ich als Kind Passanten neckte.
Ich entferne mich rückwärts
immer schneller stolpernd
vom Ort meiner Heimat.

Lauf' mein Kind,
dreh' dich um geschwind
und renn' – renn' um dein Leben!

**Wo**

Die Heimat brennt,
das Kind, das rennt.
Wo bin ich Zuhaus',
wo gehör' ich hin?
Wo such' ich ihn, wo find' ich ihn,
den Ort, wo ich aufgehoben bin?

**Daheim**

Ganz bei mir,
ganz bei dir,
ganz in der Welt.

***Betina Graf***

## Ich finde kein Heimatland

Die Hügel sind nah
und das Meer ist mir nah,
doch die Heimat ist mir so fern;
es trennt mich von ihr
nicht nur Hügel und Meer,
das überbrückte ich gern.

Es trennt mich von ihr
ein viel tieferer Schlund,
als die kreisende Erde ihn kennt;
es ist ihr Hass und es ist ihre Wut,
was von der Heimat mich trennt.

Ich könnte nach Hause,
es ist nicht so weit,
auf der Karte nicht so weit fort.
Doch zu Hause ist
meine Heimat nicht mehr,
fremd bin ich den Menschen dort.

Fremd bin ich hier
und fremd bin ich dort
und nirgends bin ich bekannt,
und wandre ich auch
über Hügel und Meer,
ich finde kein Heimatland.

***Emma Kann, 1933***

*Als ich mir dieses Gedicht durchlas, war mir sofort klar, dass der Mensch, der das geschrieben hatte, verzweifelt und voller Wut war. Es gibt viele schlimme Dinge auf der Welt, doch eines der schlimmsten ist, wenn man nicht weiß, wohin man gehört und wohin man gehen kann, wenn man nicht akzeptiert wird, nur weil man anders ist. Und das sogar in dem Land, in dem man geboren und aufgewachsen ist, in dem Land, das man seine Heimat nennt. Wenn das Vaterland, von dem du geprägt bist, dich nicht mehr haben will, dich verjagt, wer will dich dann?*

*Emma Kann schreibt in ihrem Gedicht, dass sie zurück könnte, dass es nicht weit sei, doch niemand will sie dort. Die Menschen und überhaupt alles ist ihr dort so fremd geworden. Sie ist verbittert und hat Angst. Zu Recht, denn wohin soll sie gehen? Wer will sie haben? Niemand – nur weil sie nicht der Vorstellung sadistischer Menschen entspricht. Die Menschen, die sagen könnten: "Stopp! Was ihr sagt, ist doch dumm und lächerlich!", diese Menschen folgen stillschweigend. Und das soll der Grund sein, dass sie nicht mehr nach Hause, in ihr geliebtes Vaterland kann? Leider ja.*

*Dieses Gedicht ist wie eine Zeitkapsel ihrer Gefühle, ihrer Gedanken und ihrer hoffnungslosen Lage. Wie betäubt und tot muss sich Emma Kann gefühlt haben? Wie muss es sein, zu leben und dabei doch nicht – weil es keinen Platz gibt, keine Menschen, die mit einem leben, und kein Land, hinter dem man stehen kann. Kann man so existieren?*

*Das einzige, was Emma Kann in ihrer bedauernswerter Lage bleibt, ist aufzuschreiben, was die Welt nicht sieht oder nicht sehen möchte, was sie fühlt: Es kann und darf nicht sein, dass ein Mensch in so einer misslichen Lage ist. Emma Kann war stark und schrieb alles auf. Das war es, was ihr Kraft gab, weiterzumachen und aufzustehen und **nicht** am Boden liegen zu bleiben, ertränkt in Selbstmitleid.* ***Yael***

## Endlich Heimat gefunden!

Ich habe zwei Heimaten! Aufgewachsen bin ich als Bauernkind in einer wunderbaren Berglandschaft in der Schweiz. Später kam ich durch meine Heirat nach Bayern. Ich fühle mich an beiden Orten daheim und bin dankbar, dass ich an zwei Orten verwurzelt bin.

Schon seit meiner frühen Schulzeit war Briefe schreiben ein wichtiges Hobby von mir. Dies habe ich auch häufig mit Menschen im Strafvollzug getan, die sich heimatlos fühlten. Diese Kontakte blieben teils bis zum Tod.

Nun kann ich mit einem Peter „50 Jahre Brieffreundschaft“ feiern. Er wurde als unerwünschter Bub früh in Heime gesteckt, anschliessend hat er bis zum 80. Lebensjahr nur in Gefängnissen und psychiatrischen Kliniken gelebt. Durch unsern Briefkontakt hat er gelernt, Sätze zu schreiben.

Natürlich wollte er mich mal treffen, und dies wurde vor wenigen Jahren möglich. Ich las, dass in seiner Geburtsstadt eine grosse Gartenschau stattfindet. Für mich wurde es eine längere Reise, und ich habe vor und nachher in einem Gästehaus eines Klosters übernachtet. Nach Kontaktaufnahme mit der Klinik wurde es möglich, dass wir einen Tag zusammen diese Gartenschau besuchen konnten. Wir wurden von einer Ärztin und einem Pfleger der Psychiatrie begleitet. Mit Riesenfreude schaute Peter von einer Anhöhe auf seine Stadt und sagte: „Dies ist meine Heimat!“ Voller Stolz zeigte er auch auf die grosse Kirche , wo er als Bub Ministrant war.

Weil ich sagte, dass das Essen auf meine Kosten gehe, holte er sich gleich zwei Menüs nacheinander !

Mit 80 Jahren kam Peter jetzt in ein Altenheim auf dem Land und kann nun erstmals im Leben allein Spaziergänge machen. Was er dabei in seiner Heimat entdeckt, schildert er ganz überwältigt in den Briefen, z.B. dass er einen Kiosk entdeckt hat, wo er schöne Karten bekommt oder sogar Hähnchenschenkel, die er so gerne mag. Er hat auch eine Kapelle entdeckt, wo er für uns eine Kerze anzündet …

Endlich hat er seine Heimat gefunden!“

***Rosemarie Kraus***

## Für einen gläubigen Christen ist die Heimat bei Gott.

Das sind nicht meine Worte, sondern die Worte eines Priesters in meiner Gemeinde, die er anlässlich einer Predigt zum Muttertag gesagt hat. Er predigte u.a. von der innigen und tiefen Liebe und Geborgenheit, die ein Kind in der Beziehung zu Mutter *und* Vater haben kann. Heimat im landläufigen Sinne sozusagen. Da ich ja meistens hellwach bin, dachte ich sofort an das Thema "Heimat" im kommenden Tabor-Magazin.

Nun, es ist sicher sehr schön für ein Kind, wenn es diese Art von Heimat und Geborgenheit erleben darf, und ich wünsche es jedem menschlichen Wesen. Bei mir war das allerdings nicht so.

Mein Elternhaus war für mich auch ein Ort des Schreckens, vor allem wegen des sexuellen Missbrauchs durch einen meiner Brüder. Auch fühlte ich mich weder geliebt noch geborgen. Weder von meinem Vater, der früh starb, noch von meiner Mutter, die nur klagte und nörgelte und total unglücklich mit sich und ihrem Leben war. Und das Schlimmste war: Sie machte uns, ihre Kinder, dafür verantwortlich. Und noch schlimmer war: Ich fühlte mich immer schuldig: schuldig am Missbrauch und schuldig am Elend meiner Mutter, meiner Familie, dem Elend in der Welt, ..... einfach an allem. Meine Mutter war sehr gut darin, uns Kindern ein schlechtes Gewissen zu machen - besonders ich sprang wegen des Missbrauchs darauf an und fühlte mich für ihr unglückliches Dasein verantwortlich, und sie ließ uns im wahrsten Sinne des Wortes für ihr Elend bezahlen.

Mein ganzes Leben fühlte ich mich auch schuldig, weil ich meine Eltern nicht lieben konnte. Mein Vater machte mir Angst, und meine Mutter war aufgrund ihrer Lebensgeschichte eine Diktatorin. Erst vor ca. einem Jahr dachte ich wirklich über das 4. Gebot nach: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ Ja, und da gab ich mir selber die Absolution! Ich soll sie ehren - was ich mein Leben lang mehr als genug getan habe -, aber von ‚lieben‘ steht da nichts drin. Allerdings frage ich mich seitdem: Warum gibt es kein Gebot, das Eltern verpflichtet, ihre Kinder zu ehren? Eltern setzen ihre Kinder in die Welt, ich selber wurde in die Welt gesetzt! Gott weiß doch, wozu der Mensch fähig ist!

Zurück zur Heimat. Auch wenn mein Elternhaus nicht die eingangs erwähnte Art von Heimat war, so war es doch mein Zuhause. Ich hatte sonst nichts und kannte auch nichts anderes. Als mein Vater starb, ich war gerade 8 Jahre alt, wollte man uns Kinder unter den Verwandten aufteilen, weil wir alle noch minderjährig waren, und der Hof verschuldet war. Ich hatte doch nur den Hof und meine Tiere. In dieser Zeit entstanden bei mir tiefe Existenzängste, so dass ich viele Jahre darunter gelitten habe. Über 50 Jahre lang.

Als ich 18 Jahre war, bin ich weg von zu Hause, auch in der Hoffnung, irgendwo eine Heimat, einen Platz für mich zu finden. Diese Suche hat mich immer weiter weg von meinem Geburtsort geführt. Und heute bin ich dem lieben Gott unendlich dankbar, dass er mich so vieles hat erleben lassen. Wenn ich heute zurückblicke, fühle ich mich als sehr reich beschenkt. ER hat mir das Leben in Fülle geschenkt, wozu auch schwere Zeiten gehören, und davon hatte ich reichlich. Ich durfte mich an Erlebnissen freuen, von denen viele nur träumen können. Allerdings fand ich in dieser Zeit keine Heimat dort draußen.

Während meiner Zeit im Ausland hatte ich viele Beziehungen, aber nur bei einem Mann in Burma habe ich wirklich sehr lange überlegt, ob ich diesen Mann und dieses Land zu meiner neuen Heimat machen soll. Doch meine Abstammung - nur wer weiß, woher er kommt, weiß auch, wohin er geht - hinderte mich daran, meine Wurzeln ganz zu kappen. Ich weiß, woher ich komme und wer ich bin.

Es hat noch viele Wendungen, Tiefschläge, Täler der Tränen gebraucht, aber letztendlich kam ich zu der Erkenntnis: meine Heimat ist bei mir und meine ewige Heimat ist bei Gott. Ich bin im tiefsten meines Herzens davon überzeugt, dass es im Himmel ein großes Wiedersehen gibt, mit all den Menschen, die ich auf Erden geliebt bzw. gemocht - auch nicht gemocht - habe. Und ich werde wahrscheinlich noch viel mehr wiedersehen, die ich noch gar nicht kenne, aber für die ich jeden Tag bete.
Auferstehung ist mein Glaube,
Erinnerung meine Liebe
und Wiedersehen meine Hoffnung.

Obwohl ich an meine ewige Heimat im Himmel glaube - ich bin aus der Ewigkeit auf die Erde gekommen, darf hier Gast sein, und gehe dann wieder dorthin zurück - bin ich unbeschreiblich dankbar dafür, dass ich hier in Berlin ein Zuhause gefunden habe. Ich lebe hier zum ersten Mal "mein Leben". All die Jahre vorher habe ich für andere und deren Leben gelebt. War immer irgendwie "gefangen" in Beziehungen und Abhängigkeiten. Hier fühle ich mich seit einiger Zeit wirklich frei in meiner Beziehung zu Gott und in Begegnungen mit Menschen. Vor ein paar Tagen traf ich einen Mann auf dem Friedhof. Ich war gerade beim Gießen und er saß auf einer Bank und rauchte. Wir kamen sofort ins Gespräch und er erzählte mir, dass er in der Tagesklinik (neben dem Friedhof) wegen Burnout in Behandlung sei. Im Laufe unseres Gesprächs erzählte er mir, dass er aufgrund seiner Homosexualität mit der katholischen Kirche gebrochen habe, hier auf dem Friedhof aber langsam wieder Zugang zu seinen toten Eltern fände, mit denen vieles im Argen war. Wir unterhielten uns ziemlich lange und beim Abschied sagte er mir noch etwas sehr Schönes:
"Als ich zum Friedhof kam, war ich so traurig und nach dem Gespräch mit ihnen gehe ich beschenkt und frohen Mutes zurück in die Klinik. Und als ich Sie so offen, begeistert und tolerant über Gott und den Glauben sprechen hörte, dachte ich, vielleicht finde ich doch wieder in die Kirche zurück."
Sind das nicht schöne Worte?

Zum Abschied noch ein Zitat von einem frommen Mann, der mal sagte: Für einen Christen ist das Leben wie ein Baum - nur umgekehrt: Der Christ hat seine Wurzeln im Himmel und seine Krone auf der Erde!
In diesem Sinne - lebt euer Leben!!!

***Sophia, ehem. JVA München***

## Zuhause ist da, wo ich Barmherzigkeit erfahre

Julia (43) und Jennifer (37) sind Häftlinge der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta. Julia zum ersten Mal, Jennifer zum dritten Mal (beide Namen verändert).

**Julia** sitzt seit einigen Monaten wegen Steuerhinterziehung. Bei guter Führung kann sie das Gefängnis in zweieinhalb Jahren verlassen. Sie kommt aus einem stabilen Elternhaus und einer großen Familie, machte eine Ausbildung zur Bürokauffrau und qualifizierte sich weiter im Bereich Buchhaltung und Steuerwesen. Seit vielen Jahren arbeitet sie zudem als Autorin. Julia hat einen zwanzigjährigen Sohn. „Ich bin gesegnet mit ihm. Er steht zu mir." Ihre Mutter lebt nicht mehr, zu ihren anderen Familienmitgliedern hat sie keinen Kontakt.

Die Haftstrafe für den Steuerbetrug ist für Julia ok., auch das Verfahren und der Richter waren fair. Nicht fair fand sie es jedoch, dass ihre fast vierjährige Bewährungsstrafe, die sie dafür bekommen hatte, kurz vor Ablauf wegen einer kleinen Unsauberkeit bei einem Online-Kauf aufgehoben wurde und sie in die JVA musste. „Dabei konnte ich meine Unschuld belegen". Die Staatsanwältin sei knallhart gewesen, sagt sie. Doch rückblickend kann sie sagen: „Auch wenn es irre dusselig klingt, aber ich sehe in der Haft eine große Chance, danach ein neues Leben anzufangen." An ihrem letzten Wohnort hatte sich Julia in einer freikirchlichen Gemeinde engagiert. Der Glaube ist ihr wichtig. Nur wenige Gemeindemitglieder wissen von ihrer Haft, zu groß ist die Angst vor Stigmatisierung.

(Ehemalige) Gefangene sind nicht beliebt, auch nicht bei Kirchengemeinden. Ihre Wohnung hat sie vor Haftantritt aufgelöst. Wenn sie wieder raus kommt, fängt sie wieder bei Null an. „Barmherzigkeit ist etwas, was mein Leben oder meine Seele auffängt. Etwas, was mir gut tut und was ich mir selbst nicht geben kann. Wo ich auf etwas oder auf jemand angewiesen bin und es geschenkt bekomme." In der JVA erfährt sie von Bediensteten Barmherzigkeit, sagt sie. Gerade in der Anfangszeit einer Haft gäbe es viel zu regeln. Beeindruckend findet sie das ehrenamtliche Engagement von Personen, die mit ihnen Gottesdienst feiern und den in der Gesellschaft abgestempelten Menschen zuhören. Diese Barmherzigkeit, dieses Miteinander kann sie auch an andere Gefangene weitergeben. Ihr Blick für andere Menschen, ihr Verständnis für fremde Sorgen und Probleme hat sich dadurch verändert.

### Zum dritten mal sitzt sie ein

**Jennifer** hatte *keine* behütete Kindheit. „Ich habe extrem harte Brüche im Leben erlebt." Mit drei Jahren kommt sie in eine Pflegefamilie, mit acht Jahren in ein katholisches Kinderheim. Mit 12 Jahren wird sie drogenabhängig, mit 15 aus dem Heim geworfen. Ihren 16. Geburtstag feiert sie mit dem ersten Heroindruck. Mit 19 kommt sie zum ersten Mal in Haft und wird clean. Den 20. Geburtstag feiert sie hinter Gittern. Nach 15 Monaten Jugendhaft kommt sie wieder raus. Ihre KFZ-Lehre bricht sie mit 22 Jahren ab, als sie schwanger wird. Kurz vorher hatte sie mittels einer Therapie ihre Drogenkarriere beendet. Knapp zwei Jahre hält sie das aus. Eine neue Therapie beschert ihr zehn drogenfreie Jahre. Jennifer lebt inzwischen mit ihrer Tochter in Lüneburg und arbeitet als Kellnerin. Gegen den nächsten Rückfall kämpft sie nicht mehr an, die nächsten Jahre sind keine Erfolgsgeschichte. Verurteilung wegen Beschaffungskriminalität (teure Kleidung geklaut),

viereinhalb Monate auf Bewährung. „Der Richter war richtig sympathisch“, sagt Jennifer. Dann ein Rückfall, Jennifer klaut Lebensmittel, 2014 muss sie zum zweiten Mal für 19 Monate in Haft. Nach 12 Monaten kommt sie frei, macht eine Therapie. Die fehlenden sieben Monate muss sie nachholen, weil sie mit Schlaftabletten erwischt wurde. Zum dritten Mal sitzt sie jetzt ein.

**Das ist Barmherzigkeit**

Ihre 14-jährige Tochter lebt jetzt bei einem Freund, nicht beim Vater. Bis vor zwei Jahren wusste sie nichts von der bewegten Vergangenheit ihrer Mutter. Dann klärte ihr Vater sie auf. Doch sie hängt weiter an der Mutter, sucht den Kontakt zu ihr. Zweimal im Monat telefoniert sie mit der Mutter. „Ihr geht es gut“, sagt Jennifer.

Auch Jennifers Mutter und ihre beiden jüngeren Brüder stehen zu ihr. Selbst aus dem Bekanntenkreis hat sich kaum jemand abgewendet. Es gab sogar mehrere Freunde, die sich angeboten haben, ihre Tochter und ihren Hund aufzunehmen. Kostenlos. „Das ist für mich Barmherzigkeit“, sagt Jennifer. Bislang habe sie in ihrem Leben wenig Barmherzigkeit erlebt. „Barmherzigkeit ist für mich seelische Wärme.“

Ob sie der Haftaufenthalt verändert hat? Nein, meint Jennifer. Allerdings ist sie dabei clean geworden. In der Haft ist sie mehrfach von Mitgefangenen menschlich enttäuscht worden. Und dennoch, sie hat in der JVA auch eine gute Freundin gefunden, mit der sie viele Probleme teilen konnte.

Von Personal und Anstaltsleitung erlebt sie immer wieder Barmherzigkeit. Als sie bei ihrer zweiten Haftstrafe eine erhängte Mitgefangene findet, ist sie völlig durch den Wind. Mitarbeiter der JVA stellen daraufhin für sie ein Gnadengesuch. Sie selbst wäre gar nicht darauf gekommen.

„Wie Jennifer hier mit dem Leben klar kommt und ich daraus etwas für mich ziehen kann, das ist für mich indirekte Barmherzigkeit“, sagte **Julia**. Nach der Haft will sie zu ihrem Sohn nach Köln. Einfach nur die Freiheit und das Leben genießen. „In vollen Zügen.“ Und nichts mehr mit Steuern und Buchhaltung machen.

Und Jennifer? Sie will nach der Haft Lüneburg verlassen und nach Hannover ziehen. Wieder als Kellnerin arbeiten und eine Suchttherapie machen.

*Charlie Mackesy ‚Die verlorene Tochter‘*

***Dr. Ludger Heuer***
*Bischöflich Münstersches Offizialat,*
*Pressesprecher Medien- und Öffentlichkeitsarbeit*

## Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde

Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde
Vor meinem Vaterhaus steht eine Bank
Und wenn ich sie einst wieder finde
Dann bleib' ich dort ein Leben lang

Dann wird die Linde wieder rauschen
Ihr liebes, altes Heimatlied
Mein ganzes Herz wird ihr dann lauschen
Das oft in Träumen heimwärts zieht

Mein ganzes Herz wird ihr dann lauschen
Wer weiss, wer weiss, wann das geschieht
In dieser fremden, grossen Stadt
In diesem Meer von Stein
Da grüsst dich kaum ein Blütenblatt
Mit süssvertrautem Schein

Vor meinem Vaterhaus,
da steht ein Brunnen
Sein Wasser rinnt und rauscht so silberhell
Die Mädchen geh'n zu diesem Brunnen
Erzählen sich vom Liebsten schnell

Nur eine schweigt zu allen Sachen
Die einst ihr Herz an mich verriet
Und kehr' ich heim, dann wird sie lachen
Und aller Schmerz und Kummer flieht

Und kehr ich heim, dann wird sie lachen
Wer weiss, wer weiss, wann das geschieht
Ja, ja, wer weiss, wer weiss,
Wann das geschieht

***Willy Schneider***

*Ich sah uns die alte Kirche betreten, ein Schiff, das uns aufnahm, das uns in ein Land trug, wo keine Bürgschaften verlangt wurden, wo*

*man nicht zurückgewiesen oder mit Unbehagen betrachtet wurde, ein Land, das sich umso mehr als Heimat erwies, je fremder es vielen von uns zuerst erschien. Ich sah uns an der rechten Seite der Kirchenbänke entlang gehen. Nie war die Tür verschlossen, die Treppe versperrt, die uns weiterführte. Nie waren wir unwillkommen, nie war die Stimme ungeduldig, die uns empfing. Das Glück, das uns hier gewünscht wurde, hielt stand.*

***Ilse Aichinger (1921-2016)***

## Wo bin I dahoam?

Für ein paar Tage vor Pfingsten war ich zu Gast in der Ordensgemeinschaft der Passionisten in München-Pasing. Sie leben in einem großen, modernen Haus mit Gästezimmern, Gemeinschaftsräumen, Gebetsräumen, einer Kapelle und einem riesigen Garten drumherum. Der Garten ist umgeben von großen, mächtigen Bäumen. Grün ist alles, wohin man schaut - eine Oase. Vor dem Grundstück fließt die Würm. Ihr entlang ein Fahrrad- und Gehweg, der bis nach Starnberg führt. Viel Leben: Radfahrer, Spaziergänger mit und ohne Hund, Jogger und Joggerinnen, Mütter mit Kindern im Kinderwagen, Eichhörnchen, Enten, Eichelhäher und viele Singvögel.

In der Nähe zum Kloster die Kirche ‚Mariä Geburt', die von den Patres betreut wird, auch mitten im Grünen. Täglich ist Hl. Messe, manchmal mit Anbetung des Allerheiligsten, zu der viele Beter kommen. Neben der Kirche Spielplätze, Kindergärten. Um das Kloster herum, vor allem nachts: Stille. Das Haus ist ein spiritueller Ort, der spürbar Kraft gibt.

Geht man vom Kloster in Richtung Pasinger Marienplatz zum Pasinger Bahnhof, ist man in einer anderen Welt: Dönerläden, ein großer Supermarkt, viele kleine Geschäfte, Cafés, Imbissstuben; Menschen aus den verschiedensten Ländern, jung und alt, und viel Straßenverkehr. Ein bisschen ‚Klein-Athen'. Jedenfalls sehr viel Leben.

Heute, Pfingstmontag, bin ich wieder in Maria Altenburg in der Tabor-WG. Ich habe mich gefreut heimzukommen. Es ist nicht immer einfach, hier zu leben, aber ich bin dankbar, hier sein zu können.

Und Dankbarkeit ist das richtige Wort für alles, was ich empfinde: Für die kraftvollen und gesegneten Tage in Pasing und für die Menschen und den Ort, wo ich aktuell wohne.

Die Dankbarkeit gilt Gott, den auszusprechen mir schwer fällt, der mein Leben trägt und lenkt.

Bei IHM bin ich wirklich ‚dahoam'.

***Manfred, Tabor-WG***

## Meine Heimat ist in mir!

***Erst im Gefängnis habe ich über meine Wurzeln nachgedacht.***

Den Begriff ‚Heimat' verbinden wohl die meisten Menschen mit ihrem Geburtsort, dem Ort, an dem sie - vielleicht wohl behütet - aufgewachsen sind, wo ihre Familie lebt, da, wo ihre Wurzeln sind. Was aber, wenn es all das für einen Menschen nicht gibt?

Gut, einen Geburtsort hat jeder, aber dann wird es bei mir schon schwierig.

Ruhelos sollten viele Jahre meines Lebens für mich werden, immer auf der Suche, ohne genau zu wissen, was ich suche. Unzählige Umzüge habe ich hinter mich gebracht und bin nie zur Ruhe gekommen. Wo waren meine Wurzeln? Hatte ich überhaupt welche? Habe ich jemals darüber nachgedacht?

Nein, muss ich an diesem Punkt sagen, denn auf meiner Flucht hatte ich gar keine Zeit, mir Gedanken zu machen. Viele, viele Jahre sollte sie dauern, meine Flucht, und es war das reinste Überlebenstraining. Niemals der Gedanke: ‚Wo stehe ich überhaupt?'
‚Einfach nur weitergehen!' war meine Devise. Man könnte ja beim Innehalten etwas entdecken, was einem gar nicht gefällt.

Das, was andere Heimat nennen, gab es für mich nicht. Ich hatte zwar ein Elternhaus, aber wohl behütet war das mit Sicherheit nicht. Doch darüber nachzudenken und das zu erkennen, hatte ich erst im Gefängnis die Gelegenheit.

Da nahm ich mir endlich die Zeit zu erforschen, wer diese Esther (Name geändert) überhaupt ist. Dabei sind Dinge zu Tage gekommen, die mir zum einen die Röte ins Gesicht trieben, zum anderen aber auch viele Schmerzen und Tränen hervorbrachten.

Auf die Frage: ‚Wer bin ich?' und ‚Wo gehöre ich hin?' fand ich anfangs nur schwer Antworten. Mich begleiteten immer noch Selbstmitleid, Unverständnis, Hoffnungslosigkeit bis hin zur Verzweiflung. Nur durch intensive Gespräche mit meiner Therapeutin gelang es mir, mich durch diesen jahrelang angehäuften Müllberg zu arbeiten.

Das Gröbste ist abgetragen. Missbraucht von Eltern und Brüdern, vergewaltigt von einem ‚liebenden' Ehemann, geschlagen, gedemütigt. So oft am Rande des Abgrunds gewesen, den Tod vor Augen - wie hätte ich mich damals um meine Wurzeln kümmern können?

Aber all das ist vorbei - endgültig - und kann mich nicht mehr erreichen! Ich bin kein Gebrauchsgegenstand mehr. Ich bin ein Mensch, mit all den Gefühlen und Werten, die zu einem Leben gehören. Ich möchte endlich leben, lieben und geachtet werden und schon einige Zeit befinde ich mich auf diesem neuen Weg. Jetzt kann ich

mir endlich Gedanken über meine Wurzeln machen und ich habe sie gefunden - in mir!

Heute haben sie durch die ganze Aufarbeitung ein festes Fundament bekommen, und endlich kann ich diese Frage ‚Wo bin i dahoam?' beantworten.

Egal wo ich auf dieser Welt schon gelebt habe, egal wieviele Jahre ich noch in Haft bleiben muss: *Meine Heimat ist in mir!* Und egal wohin mich meine Wege führen, sie wird mich immer begleiten. Sie wird dort sein, wo Menschen mich verstehen, und ich mich geborgen fühle. Ich lebe vor, wie ich behandelt werden möchte und stelle fest, dass ich auf diese Art die Herzen der anderen erreiche. Manchmal dauert es etwas länger, bevor der Andere weiß, was ich möchte, aber es ‚funktioniert'.

Mein Leben ist so hell geworden, ich habe Freunde gefunden, und selbst wenn dunkle Wolken aufziehen, so verliere ich den immer wiederkehrenden blauen Himmel nicht aus den Augen. Ich setze mir immer wieder kleine Ziele, und mein nächstes Ziel wird es sein, dass ich endlich meinen Eltern vergebe, damit sie und ich endlich Frieden finden.

Ich glaube, dass dadurch meine Heimat noch mehr Gesicht bekommt und sich dieses Gefühl intensiviert.

Christian Morgenstern sagte einmal:

„Wir brauchen nicht so fortzuleben, wie wir gestern gelebt haben. Machen wir uns von dieser Anschauung los. Und tausend Möglichkeiten laden uns zu einem neuem Leben ein…!

Denjenigen, die sich jetzt in Haft befinden, möchten ich sagen: Verzweifelt nicht an eurer Situation und geht das spannende Abenteuer ‚ICH' mit Mut und Zuversicht an.

***Esther, ehem. JVA Aichach***

## Heimweh

Hoch über den Wurzeln
erhebt sich die Krone des Baumes
mit weit ausgestreckten Ästen.

Fest und tief verwurzelt spürt er,
wie sie aufsteigt, die Kraft des Bodens.
Kraft, die genährt von den Wassern,
den glucksenden Bächen
entlang von Wegen.

Wege, über denen sich die wachsenden Bäume zueinander neigen,
als wollten sie schützen,
was unter ihnen hindurch geht.

Weiher - Seen, deren Wasser
so dunkel, und die Fläche so glatt,
um euch, Wald, Gras und Himmel
als Spiegel zu dienen.

Ein von Falten durchfurchtes Gesicht:
so vertraut und doch fremd geworden

So sieht, riecht und schmeckt
der Boden, in den die Wurzeln gelegt.

Heimweh ruft die Spitze
immer wieder zu sich zurück.
Um dem Ruf von Fernweh, von tiefer
Kraft gespeichert, folgen zu können.

***Monika E.***

**Die Heimkehr des Verlorenen Sohnes**

*Rembrandt von den Rijn zu Lk 15,11-32*

## Eine Meditation zum Bild

von P. Bernhard Frei, Meran

*Die im Ganzen sehr dunkel wirkende Szene lässt die leuchtend glänzende Personengruppe von Vater und Sohn umso stärker hervortreten. Das Bild ist bestimmt durch die leicht nach vorn gebeugte Gestalt des alten Vaters, vor dem der zurückgekehrte Sohn kniet.*

*Das Gesicht des Vaters ist leicht nach der Seite gebeugt, die Augen scheinen fast geschlossen zu sein, ja blind - wie Rembrandt in seiner letzten Zeit. Das von links kommende Licht lässt seine große Stirn besonders auffällig wirken. Gerahmt ist das Gesicht von einer gebundenen Kopfbedeckung, grauem Kopfhaar und einem langen, leicht in der Mitte geteilten Bart. Über den Schultern trägt der Vater einen kurzen bis zu den Unterarmen reichenden roten Umhang mit Quasten (Schutzmantel). Seine offenen, leicht gespreizten Hände ruhen etwas versetzt auf dem hellen Rücken und der hellen Schulter des Sohnes. Auffallend ist die Verschiedenheit der Hände: weiblich mit eleganten Fingern und männlich mit abgearbeiteter Haut.*

*Der Sohn ruht bei geschlossenen Augen mit dem nach Sklavenart kahl geschorenen Kopf an der Brust des Vaters. Er trägt lediglich ein zerschlissenes Unterkleid. An seiner rechten Seite erkennt man in einem Schaft den Handgriff eines kurzen Schwertes - seinen Familienstolz und seine Ehre hat der Sohn nie ganz verloren! Das einfache Schuhwerk des Sohnes trägt deutliche Spuren der Abnutzung. Der linke Fuß ruht - mit nackter Fußsohle zum Betrachter - neben dem ausgezogenen Schuh.*

*Rechts ist wohl der ältere Bruder dargestellt, sitzend eventuell hat sich der Maler selbst verstanden. Wesentlich ist wohl, dass sich diese Figuren Gedanken machen zum Geschehen der Barmherzigkeit - von neugierig bis teilnahmslos, von betroffen bis weit weg, so wie dieses unglaubliche Gleichnis Jesu in der Welt heute noch verschieden ankommt.*

*Rembrandt wählt für seine Deutung des Gleichnisses den Kernpunkt der Erzählung Jesu: das Erbarmen des Vaters gegenüber dem reuevollen Sohn. Auffällig rückt Rembrandt dabei die Hände des Vaters in den Mittelpunkt. Anders als in der Erzählung, in der von einer Umarmung des Vaters die Rede ist, liegen die Hände wie ein Segen auf den Schultern des Sohnes. Die Geste ist Ausdruck von Vergebung und Liebe. Diese sind ein zutiefst inneres, verborgenes Geschehen, das durch die behutsame Berührung und die geschlossenen Augen des Vaters und des Sohnes unterstrichen wird.*

*Die Innigkeit dieser Beziehung wird durch Gegensätzlichkeit im Äußeren noch verstärkt. So begegnen sich im Vater und Sohn Jung und Alt, Reichtum und Armut. Während der Vater steht, kniet der Sohn, während der Vater aus dem Haus getreten ist, kommt der Sohn aus der Fremde. Auch wenn wir das Gesicht des Sohnes nur wenig erkennen können, so wird doch die tiefe Verbundenheit beider Personen durch das hellglänzende Licht noch einmal hervorgehoben.*

Menschen ohne Heimat
RÄDLINGER
GOLD ANKAUF
Gold-Ankauf

## Heute hier - morgen dort
### Meine Heimat ist die Straße.

Ich sitze auf der Straße, am Rande, eine Randexistenz in der Fußgängerzone, die Leute hasten vorüber, mit Einkaufstüten bepackt, mit schnellem Schritt und Tunnelblick, sie schauen nicht nach rechts oder links, sondern haben nur ihr Ziel im Kopf: den nächsten Shop oder ihren Job. Ich habe beides nicht: weder Arbeit noch Geld zum Shoppen.

Ab und zu wirft einer der Vorübergehenden einen Groschen in meinen Becher, ohne mich eines Blickes zu würdigen. Am liebsten würde ich ihm den Groschen hinterher schmeißen und sagen: ‚Schenk mir doch lieber einen Augenblick! Sieh mich an! Ich bin ein Mensch! Ich bin doch dein Bruder!' Aber sie laufen vorbei.

Irgendetwas an mir erschreckt sie wohl. Ist es mein unansehnliches Outfit? Sind es meine schmutzigen Hände, mein zotteliger Bart, meine ungepflegten Haare? Aber wie sollte ich mein Äußeres auch besser pflegen, wenn am Morgen nach dem Aufstehen aus meiner Schlafnische keine Toilette und kein Waschbecken zur Verfügung stehen? Ab und zu kann ich mich in der Teestube oder im Kloster duschen und meine Wäsche waschen. Aber der Andrang dort ist groß!

Mein Zuhause ist die Straße. *‚Heute hier, morgen dort, bin kaum da, muss ich fort!'* So hat der Liedermacher Hannes Wader mal gesungen. Das ist mein Leben. Unterwegs sein! Heimatlos! Obdachlos!

Klar, ich hatte mal ein Zuhause, kein so dolles, aber immerhin eine Herkunft. Im Ruhrpott! Ob ich dort meine Wurzeln habe, weiß ich nicht. Habe ich überhaupt Wurzeln? Es schmerzt mich, nicht zu wissen, wo und ob da eine Familie ist, ein Vaterhaus, ein Geburtsort, ein Heimatland. Ich kenne nur die Sehnsucht danach.

Manchmal, wenn ich den Schmerz der Einsamkeit und Isolation nicht mehr aushalte, trinke ich. Nicht zu viel, aber gerade so, dass der Alkohol mir meine Traurigkeit nimmt und mir gute Laune macht. Denn die Traurigkeit macht mir Angst. Ich weiß nicht, wo sie mich hinführt. Denn da würde ich am liebsten Schluss machen!

Im Laufe der Jahre auf der Straße habe ich es etwas verlernt, mit anderen Menschen umzugehen. Ich weiß oft nicht, was ich sagen soll, wie man redet. Ich möchte gerne Kontakt herstellen, mit anderen Menschen in Beziehung treten. Aber ich bin oft blockiert und habe Angst. Zu viele Verletzungen, und ich möchte nicht, dass meine Wunden immer wieder zu bluten und zu schmerzen beginnen. Dann bleibe ich sicherheitshalber alleine und verkrieche mich in meinem Schneckenhaus.

Ja, mit einigen meiner Kumpels von der Straße kann ich schon quatschen, etwas small talk, übers Wetter, den Staat, die schlechte Welt schimpfen, aber das geht meist nicht tiefer. Oberflächliches Gerede! Und viele sind in sich selbst gefangen oder psychisch sehr angeschlagen oder krank, reden mit sich selbst und plappern wirres Zeug. Die Straße macht krank!

Ich weiß nicht, ob ich es jemals packen werde, von der Straße weg zu kommen. Sie hat mich zu sehr geprägt und geschädigt. Aber ich sehne mich schon nach Gemeinschaft, nach einer Aufgabe, nach einem Dach über dem Kopf, nach einem Zuhause. Aber zugleich habe ich einen Riesen-Bammel davor!

***Piet***

## Ich hasste alles - am meisten mich selbst

Als ich das Thema des Tabor-Magazins: ‚Heimat - Wo bin i dahoam?' las, dachte ich mir ganz spontan: Nirgends! Heimat - was ist das?!

Ich habe extra noch einmal nachgezählt, wie oft ich bereits umgezogen bin: 26 mal in 24 Jahren! Mit sieben Jahren, nachdem ich bereits dreimal umgezogen war, musste ich in ein anderes Land, in dem ich wiederum dreimal umgezogen bin. Mit vierzehn lebte ich das erste Mal für kurze Zeit auf der Straße. Vorher hatte ich schon viel gesoffen und gekifft, jetzt kamen noch Tabletten dazu. Jeder Drogensüchtige weiß wohl, dass Alkohol und Tabletten eine ‚tödliche' Mischung sind. Nicht nur, dass ich mich, wenn ich aufwachte, an nichts mehr vom Vortag erinnern konnte, auch körperlich ging's mir ganz schön beschissen. Krankenhausbesuche - unter anderem wegen Nierenversagen - waren an der Tagesordnung.

Ich dachte mir damals, ein Wechsel des Freundeskreises und der Umgebung sei unumgänglich und ich zog zurück nach Deutschland. Die erste Zeit lief es ganz gut, nur vom Alkohol kam ich nicht los.

Mit 15 Jahren lernte ich meinen ersten Mann kennen, mit sechzehn wurde ich schwanger, mit 17 heirateten wir, und kurz darauf kam unser Kind zur Welt. Doch nicht nur, dass die Ehe total daneben ging, auch mit dem Muttersein war ich absolut überfordert. Ich hatte noch viel zu viel mit mir selbst zu tun.

Nachdem sich bei der Scheidung das Jugendamt eingeschaltet hatte, wurde mir meine Tochter weggenommen und in eine Pflegefamilie gebracht. Mich steckten sie ins ‚Betreute Wohnen' Kurze Zeit später organisierte das Jugendamt eine Freizeitmaßnahme, und ich fuhr mit 40 Jugendlichen und mehreren Betreuern nach Spanien. Während der Schwangerschaft war ich total clean, hörte sogar das Rauchen auf. Doch jetzt in Spanien, mit 40 Gleichgesinnten, warf ich alle guten Vorsätze über Bord und soff und kiffte ohne Ende. Mit den meisten Leuten blieb ich auch nach der Reise in Kontakt und zum Heroin war es für mich nur noch ein kleiner Schritt. Ich merkte ziemlich schnell, dass dies mein Untergang würde und machte nach acht Monaten auf Heroin, davon fünf gejunkt, einen Entzug. Nach dem dritten Entzug lernte ich meinen zweiten Mann kennen. Die Ehe war grauenvoll. Ich nahm zwar außer Alkohol keine Drogen, doch nur aus Angst vor meinem gewalttätigen Mann. Ich war erst zwanzig, aber psychisch und physisch total am Ende. Ich ließ mir die Schläge und Beleidigungen meines Mannes gefallen, weil ich dachte, ich habe nichts besseres verdient.

Nach zwei Jahren schaffte ich es, mich von ihm zu trennen und nahm sofort wieder Drogen. Erst wollte ich kein Heroin nehmen, probierte dafür aber alles andere aus:

E-Teile, Speed und viel anderes neues Zeug. Doch bereits nach fünf Monaten junkte ich wieder. Die nächste Zeit ging es fast nur noch bergab. Zwischen meinen ständigen Umzügen war ich immer wieder mal obdachlos. Was auch ausschlaggebend dafür war, dass meine Tochter und ich uns immer mehr entfremdeten. Ich fiel von einem Tief ins nächste, soff, kiffte, junkte. Baute eine Scheiße nach der anderen, verlor auch noch die letzten Freunde sowie die Beziehung zu sämtlichen Verwandten

und auch zu den Eltern. Ich hasste alles, am meisten mich selbst.

Seit ein paar Monaten bin ich im Gefängnis. Das erste Mal im Leben versuche ich zumindest, mich eingehend mit mir selbst zu beschäftigen, mit dem Leben allgemein, dem Sinn und vor allem wieder mit Gott. Ich glaube, solange man mit sich selbst nicht im Reinen ist, fühlt man sich nirgends zu Hause. Man zieht von einem Ort zum nächsten, immer weiter und weiter und kommt doch nie ans Ziel. Man versucht davonzulaufen, doch die Sorgen und Probleme nimmt man mit. Man kann ihnen nicht ewig aus dem Weg gehen.

Aber ich habe jetzt endlich so etwas wie einen Ausweg gefunden. Ich habe jetzt die Möglichkeit, in mir etwas zu erkennen und zu ändern und nach dem Knast dann wirklich zu leben.

Und ich bin mir sicher: Habe ich erst einmal gelernt, was es heißt zu leben, mich zu lieben, vor allem aber drogenfrei zu leben, werde ich auch einen Ort finden, an dem ich mich zu Hause fühle, und sich vielleicht sogar meine Tochter zu Hause fühlen wird.

***anonym***

## Auf Wolkenbürgschaft

Ich habe Heimweh
nach einem Land
in dem ich niemals war,
wo alle Bäume und Blumen
mich kennen,
in das ich niemals geh,
doch wo sich die Wolken
meiner genau erinnern,
ein Fremder, der sich
in keinem Zuhause
ausweinen kann.

Ich fahre
nach Inseln ohne Hafen,
ich werfe die Schlüssel ins Meer
gleich bei der Ausfahrt.
Ich komme nirgends an.
Mein Segel ist
wie ein Spinnweb im Wind,
aber es reißt nicht.

Und jenseits des Horizonts,
wo die großen Vögel
am Ende ihres Flugs
die Schwingen in der Sonne
trocknen,
liegt ein Erdteil,
wo sie mich aufnehmen müssen,
ohne Paß,
auf Wolkenbürgschaft.

***Hilde Domin***
*geb. 1909 in Köln als Hilde Palm; Jüdin, Lyrikerin, Exil in der Dominikanischen Republik; + 2006 in Heidelberg*

## Vertrieben aus der Heimat!

***Die Kleinen Schwestern im Irak erlebten vor sieben Jahren die Vertreibung durch die Terrororganisation „Islamischer Staat“*** *(IS)* ***aus Mossul. Kleine Schwester Mariam Farah schreibt im Januar 2021:***

Die Vertreibung durch den IS ist damals wie aus dem Nichts über uns gekommen. Es war eine sinnlose Gewalt, die nur darauf angelegt war, die Schwachen und Wehrlosen zu brechen. Wie ließen alles liegen und stehen, um unser Leben zu retten. So viele Menschen waren auf den Straßen unterwegs! Manche haben uns in ihren Autos eine kurze Strecke mitgenommen, ohne etwas dafür zu verlangen. Trotzdem ist eine kleine Schwester völlig erschöpft unter der Hitze zusammen gebrochen. Jemand hat ihr Wasser zu trinken gegeben, welch eine Kostbarkeit. Mit uns waren viele Familien mit Kindern unterwegs; ein Mann trug seinen Vater auf den Schultern. Nach ein paar Stunden Fußmarsch erreichten wir ein Dorf, in dem wir in Sicherheit waren. Wir wurden mit Wasser und Kuchen empfangen und von vielen Menschen willkommen geheißen. Durch die Gesten und die

Aufmerksamkeit dieser guten Menschen, die Gott uns auf den Weg gestellt hat, wurden wir getröstet und konnten seine Gegenwart unter uns spüren.

Ich dachte, dass dieses Exil nicht lange dauern würde, und wir bald zurückkehren könnten. Aber ich hatte mich geirrt. Bald darauf erfuhren wir, dass alles, was wir zurückgelassen hatten, nun dem IS gehören würde. Ich erinnere mich auch an den Anruf aus dem Krankenhaus, in dem ich gearbeitet hatte: Ich war gekündigt worden, weil ich Christin bin. Ich musste begreifen, dass wir alles verloren hatten. Nicht nur das Materielle, sondern auch die Atmosphäre der Freundschaft, in der wir mit unseren Nachbarinnen und Nachbarn im Alltag und bei der Arbeit zusammengelebt hatten. Weil alles zerstört ist, sogar die Friedhöfe, bleibt nichts, was an unser Leben in dieser Stadt erinnert.

All das hat mich in eine Spirale der Wut und Gewalt geführt. Ich fühlte mich zutiefst in meiner Existenz getroffen. Die Bilder der Gewalt verfolgten mich, ich konnte sie nicht vergessen. Das erlittene Leid löste in mir Gefühle von Rache aus und den Wunsch, die zu verletzen, die mir selber so viel Leid angetan hatten. Ich war diesen bitteren Gefühlen ausgeliefert, war nicht im Frieden mit mir selbst. Ich, die ich Gewalt zutiefst ablehne, musste erkennen, dass sie längst von mir Besitz ergriffen hatte.

Schließlich erzählte ich einem Priester von alldem, was ich in mir trug. Dann erinnerte er mich an die Worte Jesu, dass Gott seine Sonne über Böse und Gute aufgehen lässt und es regnen lässt über Gerechte und Ungerechte (vgl. Mt 5,45). Er erinnerte mich daran, dass kein Mensch frei von Gewalt ist. Auch ich verletze andere durch meine Fehler. Wir leiden gegenseitig an unserer Sündhaftigkeit. Doch Gottes Liebe ist so groß, dass er uns ohne Vorbedingungen liebt. ‚Christus ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren‘, schreibt Paulus (Röm 5,8). Er liebt mich genauso

wie die, die mich verletzen. Er ist barmherzig zu mir und zu ihnen.

Im Vertrauen auf Gottes Vergebung kann ich weitergehen. Er sieht mich voller Zuversicht undHoffnung an. Die Sonne geht weiter über mir auf, und der Regen fällt auf mich herab. Wenn ich heute hier lebe, und mein Volk mit mir, dann deshalb, weil Gott großzügig mit uns ist und seine Liebe unsere Lieblosigkeit und Sünde überwunden hat.

Ich habe zwar alles verloren - aber was bleibt und was ich nicht verlieren kann, ist die innere Freiheit. Ich kann mich frei dazu entscheiden, voll Hoffnung auf das Leben zu schauen. Diese Freiheit verändert meinen Blick. Langsam kann ich unsere Peiniger als Menschen wahrnehmen, auch wenn sie sich uns gegenüber weiterhin wie Wölfe verhalten. Sie sind überzeugt von dem, was sie tun. Auch der heilige Paulus war von dem, was er tat, überzeugt, als er die frühe Kirche verfolgte.

Ich bin auf dem Weg, auf einem langen Weg, und ich kann nur mit Gottes Hilfe gehen. Die Erfahrung von Gottes Barmherzigkeit heilt langsam, aber doch spürbar meine verwundete Erinnerung. Ich habe nicht vergessen, was geschehen ist, aber die Wunden vergiften mein Leben nicht mehr. Seit dem Tag, an dem ich für die Gewalttäter bete, lebe ich in Frieden. ✷

### *Vereinsamt*

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wir es schnein, –
*wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!*

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt geflohn?

Die Welt – ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt;
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton.
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein, -
*Weh dem, der keine Heimat hat!*

***Friedrich Nietzsche (1844 - 1900)***

Sehnen wir uns auch deshalb so nach Heimat, weil es uns an innerer Beheimatung, an einer sicheren Identität fehlt?

Der Mensch bereist die Welt auf der Suche nach dem, was ihm fehlt. Und er kehrt nach Hause zurück, um es zu finden.

*George Moore*

# SPRÜCHE

Vor diesem Gefühl ist niemand gefeit: Kinder im Schullandheim haben es, Studierende in der Unistadt, Gefangene in ihrer Zelle, Astronauten auf der Raumstation und natürlich Flüchtlinge in einem fremden Land: Heimweh ist ein seelisches Problem, das man ernst nehmen muss.

Wer in seinem Herzen daheim ist, dem erscheinen alle Orte auf der Erde gleich gut.

*Hermann Stehr*

Zuhause ist da, wo man dich wieder aufnimmt, auch wenn du mal etwas falsch gemacht hast.

*Christian Morgenstern*

Heimat ist immer etwas Verlorenes, eine Sehnsucht, die sich nie erfüllen läßt.

*Edgar Reitz*

Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.

Gott ist in uns daheim – wir sind in der Fremde.

*Meister Eckhart*

Man weiß nicht, was man an der Heimat hat, bis man in die Ferne kommt.

Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. *(Karl Valentin)*

# & ZITATE

Heimat ist kein Ort.
Heimat ist ein Gefühl.

Jeder Mensch braucht ein inneres Gleichgewicht, das er nicht an jedem beliebigen Ort oder in jeder beliebigen Gemeinschaft finden wird. Der Mensch braucht die Sprache als Mittel der Kommunikation, er braucht eine Wertegemeinschaft, die er innerlich mitzutragen vermag, er braucht die Einbettung in ein Umfeld, das ihm Heimat sein kann. Aus diesen Wurzeln zieht er seine Kraft. Aber erst der Blick auf das Neue, auch auf das Andere, öffnet ihm die Welt mit ihren Möglichkeiten.

*Roman Herzog, dt. Bundespräsident 1994 -1999*

Heimat ist da, wo die anderen einen irrtümlich gut zu kennen glauben.

Gregor Brand

Dein Zuhause bist du selbst.

Überall auf der Welt glauben Menschen, ihr Land wäre das beste. Man sieht, die Dummheit ist gleichmäßig verteilt.

Wenn wir in der großen, weiten Welt sind, empfinden wir uns als Europäer. Wenn wir in Europa sind, empfinden wir uns als Deutsche. Und wenn wir in Deutschland sind, empfinden wir uns als Sachse oder Hamburger. *Joachim Gauck*

## Mein Zuhause - eine Katastrophe

Mein Name ist David (Name geändert), ich bin als mittleres von fünf Geschwistern in Berlin aufgewachsen. Wir ersten drei Kinder sind wohl nicht die leiblichen Kinder unseres Vaters. Schon während der Kindergartenzeit war ich in meiner Familie wie auch im Dorf ein Aussenseiter. Die Kinder im Dorf haben mich oft verbal attackiert und auch verprügelt und meine Sachen gestohlen oder zerstört. Dafür wurde ich zu Hause dann von meinem Vater nochmals angeschrien und verprügelt. Während meine Geschwister jeweils neue Kleider bekommen hatten, musste ich die geflickten Sachen meines älteren Bruders benutzen. Das alles führte dazu, dass ich in der Regel für mich allein zu Hause war.

Als einziges von allen Kindern habe ich kein Taschengeld bekommen mit der Begründung, dass ständig die von anderen Kindern zerstörten Sachen ersetzt werden müssten. Eine Klassenfahrt, die mein Vater nicht bezahlen wollte, wurde von meiner Tante Marlies aus eigener Tasche bezahlt, was zu einem großen Familienstreit geführt hat. Tante Marlies war in meiner gesamten Kindheit und frühen Jugend die einzige, die mir gegenüber liebevoll war, mich in den Arm nahm und gelegentlich - heimlich - etwas Schönes mit mir unternahm.

Da ich wegen Schwierigkeiten mit den anderen Kindern nicht mit dem Bus fahren konnte, wurde ich mit dem Taxi gebracht und abgeholt. Daher war ich immer als erster zu Hause. Im Haushalt hatte ich bestimmte Aufgaben: Küche putzen, Müll rausbringen, Holz hacken - die ich in der Regel auch erledigte. Als zweites kam meine Schwester nach Hause, die sich etwas zu essen machte und dadurch die Küche wieder verunreinigte. Ich bekam dafür wieder den Ärger ab, da meine Schwester die Verschmutzung abstritt.

Das Verprügelt-Werden war ein so feststehendes Ritual, dass meine Tante Marlies sich wegen meiner auffallenden Hämatome gezwungen sah, immer wieder zu uns nach Hause zu kommen, um zu kontrollieren, ob es mir gut ging.

Mein Vater hatte viele Gründe, mich zu verprügeln. Ärzten gegenüber wurden die vielen blauen Flecke mit verschiedenen Ausreden schön geredet.

Mit vierzehn Jahren wurde ich von einem Dorfbewohner vergewaltigt, bei dem ich mir gelegentlich etwas eigenes Geld verdienen konnte. Mein Vater hat mich dort gefesselt gefunden und nach Hause gebracht. Zu Hause hat er mich so richtig verprügelt (so dass der hölzerne Handfeger, den er dazu benutzte, zerbrochen ist!) und mich in mein Zimmer eingeschlossen. Eine Anzeige gegen den Vergewaltiger wollten meine Eltern nicht erstatten, da sie befürchteten, dass ihr guter Ruf im Dorf beschädigt werden könnte.

Ich bin dann bald darauf von zu Hause ausgerissen und mit einigem Geld, das ich aus der Tasche meines Vaters gestohlen hatte, nach Berlin gefahren, habe dort auf der Straße gelebt und in leer stehenden Häusern übernachtet. Als das Geld ausgegeben war, bin ich anschaffen gegangen. Ab und zu habe ich bei Freiern gelebt oder mich mit falschen Angaben in Hotels eingemietet. Ein Jahr lang habe ich dann in Italien gelebt (von 15-16 Jahren) und in Schwulenbars gejobbt. Diese Zeit habe ich nur durch den täglichen Konsum von Alkohol (vor allen Schnaps) durchstehen können.

Zurück in Berlin wurde ich nach zwei Monaten verhaftet und kam in die Jugendstrafanstalt in U-Haft. Während meiner Haft hat mich Tante Marlies heimlich besucht. Nach dieser Haft habe ich mit einem ehrenamtlichen Mitarbeiter von Emmaus versucht, meine Kindheit und Jugend aufzuarbeiten. In diesem Zusammenhang sind wir auch wegen einer Aussprache zu meinen Eltern gefahren. Dieser Besuch dauerte nur eine halbe Stunde, da meine Eltern jegliches Fehlverhalten ihrerseits grundsätzlich abstritten und nicht gesprächsbereit waren.

Nach der Entlassung auf Bewährung habe ich ein Berufsvorbereitungsjahr absolviert. Ich konnte bei meiner Tante wohnen, die mir die dringend nötige Stabilität gegeben hat. Während der anschließenden Kochlehre bei meiner Mutter im Hotel wohnte ich wieder zu Hause, was mehr ein erzwungenes Nebeneinander als ein echtes Zuhause war. Während der Berufsschulzeit habe ich zum ersten Mal Gras und Kokain konsumiert, meistens am Wochenende und bei den Prüfungen.

Kurz vor meinem 18. Geburtstag hat mich mein Vater zu Hause rausgeworfen, da ich nicht mehr bereit war, mich unterzuordnen und der Buhmann für alles zu sein. Mit 17 hatte ich mich außerdem geoutet, was für meinen Vater überhaupt nicht annehmbar war. Diese ablehnende Einstellung hat sich bis heute auf meine Geschwister übertragen, die mir mein Schwulsein immer noch vorhalten.

Nachdem ich von Zuhause weg musste, bin ich nach Berlin gegangen und wieder in alte Verhaltensmuster zurückgefallen. Das hatte meine erste Haftstrafe (2 1/2 Jahre) wegen Betrugs, Einmietbetrugs und Diebstahls zur Folge. Nach der Haft bin ich in ein betreutes Wohnen für Erwachsene gezogen. Dort waren eigentlich nur drogen- und alkoholabhängige Mitbewohner, die Sozialarbeiter haben sich über das Weitergeben von Adressen von Ämtern etc. hinaus nicht um uns gekümmert.

Nach drei Monaten bin ich wieder in mein altes Verhaltensmuster zurückgefallen, was nach ca. einem weiteren Monat die nächste Haft zur Folge hatte (3 1/2 Jahre). Im letzten Jahr der Haft lernte ich meinen späteren Ehemann Nico kennen, mit dem ich nach der Haft bald nach Österreich gezogen bin. In dieser Zeit bin ich trotz gelegentlichem Konsum von Benzodiazepinen ganz normal zur Arbeit gegangen. Das waren Beruhigungsmedikamente, die vor Operationen an Patienten ausgegeben werden bzw. in der Tasche des Arztkittels meines Mannes (Anästhesist) entsorgt wurden, wenn der Patient diese ablehnt.

Nach einem großen Streit mit meinem Mann wegen seines wiederholten Fremdgehens ging die Beziehung in die Brüche. Da ich keinen Ort hatte, wo ich hingehen konnte (Tante Marlies ist etwa zu dieser Zeit verstorben), bin ich wieder in das alte Muster von Betrug und Einmietbetrug zurückgefallen. Die Folge davon ist die letzte Haft in Amberg, Straubing und Würzburg.

In der JVA Straubing habe ich eine Ausbildung zum Schneider begonnen. Leider erkrankte der Ausbildungsleiter schwer, musste verrentet werden, und die Stelle wurde nicht mehr besetzt. So konnte ich meine Ausbildung nicht abschließen.

In allen Justizvollzugsanstalten, in denen ich je war, habe ich versucht, meine Vergangenheit sowie die Straftaten aufzuarbeiten. Das scheiterte jedoch immer wieder daran, dass Gespräche mit den dort angestellten PsychologInnen den Gewalt- und Sexualstraftätern vorbehalten sind, und

keine Zeit für Betrüger übrig ist, die außerdem als ‚nicht einschätzbar' grundsätzlich unbeliebt sind. Ich wurde immer wieder darauf verwiesen, dass ich mich an den psychologischen Dienst erst dann wenden soll, wenn gar nichts mehr geht, und ich mehr oder weniger kurz vor dem Selbstmord stehe. Das wurde auch meinem Rechtsanwalt bestätigt, der in Straubing schriftlich wegen der Möglichkeit von regelmäßigen Gesprächen angefragt hatte.

Regelmäßige tiefergehende Gespräche hatte ich immer nur mit MitarbeiterInnen der Seelsorge (ehrenamtlich und hauptamtlich). Diese haben aber keinerlei Einfluss auf das Vollzugsgeschehen, und die Leute haben eben eine seelsorgerische und keine psychologische Ausbildung. 2016 und 2017 wurde ich in Straubing dreimal an der linken Fusssohle operiert. In diesem Zusammenhang musste ich starke Schmerzmittel einnehmen. Das hatte eine Abhängigkeit von diesen Medikamenten zur Folge. Aber mehrmals wurden Medikamente ohne fachkundige Abdosierung einfach gestrichen, da die Ärzte in der JVA unterschiedlicher Meinung waren. Daraufhin musste ich mir in der JVA illegal Ersatz beschaffen. Das führte dazu, dass ich unter den Mitgefangenen total verschuldet war. Wegen der dadurch schwierigen Konsequenzen durch die Gefangenen wurde ich in die JA Würzburg verlegt. In Würzburg ging es wie gehabt weiter. Ich habe zwar die Medikamente bekommen, aber die Abhängigkeit bestand weiter, und ich hatte weiterhin illegalen Beikonsum durch Subotex.

Die Haft in Deutschland endete im März 2020, danach wurde ich wegen eines Auslieferungshaftbefehls nach Österreich überstellt und dort im Mai 2020 wegen der offensichtlich falschen Vorwürfe gegen mich freigesprochen und entlassen.

Danach trat ich eine Stelle im Hotel- und Gaststättenbetrieb an. Leider waren die fest gefügten Glaubensgrundsätze meiner Arbeitgeberfamiie mit meiner Homosexualität nicht vereinbar, was zu ständigem Druck geführt hat. Mein Schwulsein ist Teil meiner Persönlichkeit und nichts, was durch fragwürdige Therapien oder Medikamente abzustellen wäre. Ich wurde von dieser Familie immer mehr kontrolliert und unter Druck gesetzt, so dass ich es dort nicht mehr ausgehalten habe.

Die Suchtmittelabhängigkeit brachte mich wieder auf die schiefe Bahn.Ich schaffte es nicht, wurde wieder rückfällig und landete seit dem 12.9.2020 wieder im Knast. Ich habe es genau vier Monat in Freiheit ausgehalten. Traurig, aber leider wahr.

Das Amtsgericht Würzburg verdonnerte mich zu drei Jahren und acht Monaten ohne Bewährung und ohne Therapie.

Da ich aber unbedingt eine Therapie machen möchte, haben mein Anwalt und ich Berufung eingelegt. Wir hoffen auf eine Therapie nach §64, zeitweise Einweisung in die Psychiatrie zu Entziehung und Therapie. Ich möchte gerne zukünftig ein straffreies Leben ohne Drogen und Straftaten führen. Aber dazu brauche ich therapeutische Hilfe. Ich könnte mich auf Therapie mit meiner gesamten Vergangenheit auseinandersetzen, was mir im normalen Vollzug nicht möglich war. Niemals konnte ich vor Gericht meine inneren Beweggründe und meine Geschichte wirklich erzählen und fühlte mich bei jeder Verhandlung bereits vorverurteilt.

So hoffe ich auf die Berufungsverhandlung und auf eine Chance durch die Therapie.

***David, JVA Würzburg***

## Wo bin i dahoam?

Das ist eine gute Frage. Ich kann mich überall zu Hause fühlen. Ich bin ein Mensch, der mit Veränderungen Schwierigkeiten hat. Jede Veränderung wirft mich aus der Bahn.

Für mich bedeutet Heimat, dass ich mich wohlfühlen kann. Ich wollte in der Vergangenheit woanders wohnen. Ich suche bis heute meine Wurzeln und den Ort, wo ich mich wirklich geborgen fühlen kann.

Eine Frau, mit der ich sehr gut befreundet bin, gibt mir jedes Mal das Gefühl, dass ich mich bei ihr wohlfühlen und mir eine Heimat aufbauen kann. Sie gibt mir so viel von ihrer inneren Heimat. In einer JVA ist es sehr schwer, das Gefühl von Heimat aufkommen zu lassen. Es gibt hier zwar Frauen, die sich hier sehr wohl fühlen, was ich gar nicht nachvollziehen kann. Ich höre mir dann ihre Lebensgeschichte an und merke, dass draußen keiner auf sie wartet. Wenn ich die Haft verlasse, dann suche ich mir eine Heimat, wo ich mich sehr wohl fühle.

Ich bin auch dabei, mir ein ‚inneres Haus' aufzubauen. Alle meine Wünsche kann ich darin verwirklichen. Dieses Haus kann mir keiner nehmen. Ich kann das Haus in meinen Farben gestalten. Dorthin kann ich mich jeder Zeit zurückziehen. Es gehört nur mir. Ich entscheide, wer Zutritt zu diesem Ort hat.

Jeder Mensch braucht eine Heimat, wo er sich wohl fühlt. Ein Mensch hat die Fähigkeit, sich an vielen Orten eine Heimat aufzubauen. Nutzt die Chance, Euch eine neue Heimat aufzubauen!

***Miriam, JVA Aichach***

## Wenn mein Kaninchen heult …

Millionen Menschen auf dieser Welt erleben Missbrauch, so wie ich es erlebt habe. Trotzdem haben wir ihn in der Vergangenheit irgendwie überlebt, doch verbleibt er weiterhin hinter den Mauern unserer Erinnerungen. Er ist ein Teil meiner Kindheit, wie ein flüchtiger Blick auf die Schmerzen eines kleinen Mädchens.

Es war an einem Herbstabend, ich saß in einem Van, der vor dem Haus meiner Großeltern mütterlicherseits parkte, was fast jeden Abend geschah. Es war mir nicht erlaubt, im warmen, hellen Raum im Haus zu sein, und so saß ich mit acht Jahren immer in diesem Van, sechs bis acht Stunden lang. Ich fragte nie nach dem ‚Warum'. Sehr oft fror ich, kam vor Hunger fast um. Ich erinnere mich an diesen besonderen Abend, es war zwei Tage her, dass ich zuletzt etwas gegessen hatte. Es regnete in Strömen und stürmte draußen sehr, als wir von zu Hause losfuhren. Auf dem Rücksitz neben mir lag eine Tüte mit Lebensmitteln und süßen, leckeren Hawaii-Brötchen. Meine Mutter drehte sich zu mir um und schrie mich an, ich solle meine verdammten Hände von ihren Lebensmitteln lassen. Sie würde es bemerken, wenn ich es trotzdem versuchen sollte. Als wir vor dem Haus meiner Großeltern ankamen, sie den Motor abstellte und die Autotür verschloss, konnte ich bemerken, wie glücklich sie aussah und wie sie grinste, als die Haustür geöffnet wurde.

Und so kam aus den Tiefen meiner kleinen Seele ein klagendes Heulen, so tief, so verzweifelt, wollte ich doch nur geliebt werden. Ich betete zu Gott, bitte, bitte gib mir eine Mommi, gib mir irgend jemanden, irgendeinen, der mich liebt. Ich weinte bitterlich, es war, als würde ein wütender Vulkan die Lava bis hinauf in den Himmel schleudern. Mein kleiner Körper zerschellte an meinem eigenen Kummer, an dieser schlimmen Erfahrung im Alter von acht Jahren. Es stand für mich felsenfest, dass mein weiterer Weg nur zu mir selber führen würde. Mein Kaninchen heulte!! Ich saß auf dem Boden hinter den Sitzen, redete mit Gott und weinte, denn ich konnte nicht begreifen, warum ich adoptiert worden war, warum ich keine richtige Familie hatte, kein behütetes Zuhause, wie es all die anderen Kinder doch hatten, warum man mich die gesamte Zeit über allein ließ.

Oft vergingen viele Tage ohne Essen, ohne dass ich auch nur etwas davon zu sehen bekam. Wenn ich in einem Van versteckt worden war oder unsittlich belästigt wurde ohne Umarmung, ohne mütterliche Anteilnahme, ohne einen Kuss, dann beobachtete ich die anderen Kinder, die in großer Zuneigung geliebt und umsorgt wurden.

All das kam wieder an die Oberfläche, als ich die volle Wahrheit meiner schrecklichen Lebensumstände erkannte.

Nach sechs Stunden kam meine Mutter wieder aus dem Haus, ohne mich eines Blickes zu würdigen. Sie griff nach den Sachen auf dem Rücksitz und legte sie auf den Beifahrersitz, öffnete die Tüten und

verzehrte den Inhalt auf der Fahrt nach Hause.

Still saß ich hinten, mein Herz war gebrochen. Dieses Erlebnis brannte sich in meine kleine Seele ein, denn auch am Abend bekam ich kein Essen. Irgendwie war das für mich nur folgerichtig, denn nach diesem Abend schaute ich meine Eltern nicht mehr an. Die einzige Beständigkeit meines Lebens waren der tägliche Missbrauch, Vernachlässigungen und Schläge.

Mit acht Jahren wusste ich, dass ich auf mich allein gestellt war, dass diese ‚Familie' kein Geschenk für mich war. Um zu überleben, würde ich meinen Weg selbst gestalten müssen.

Noch später fühlte ich sehr oft dieses heulende Kaninchen; es belastete mich schwer, war es doch zu jeder Zeit schnell an der Oberfläche. Diese Selbsterkenntnis ist für ein kleines Mädchen nur schwer auszuhalten, es lastete wie ein Fels auf meinen kleinen Schultern.

Wir tragen auf Grund solcher Situationen oft einen Dorn in unserem Herzen. Doch wenn wir verstehen, warum so etwas geschehen ist, dann werden wir auch einen Weg finden, um zu überleben.

Dieses war das erste Mal, dass mein Kaninchen weinte. Es sollte noch so viele Male weinen.

***Shawna Forde,***
*aus der Todeszelle in Goodyear, Arizona, USA*
*übersetzt aus dem Amerikanischen: Henry Toedt*

*Ich freue mich über Briefkontakte, aber schreibe bitte in Englisch, da ich kein Deutsch verstehe.*

*#260830 Unit Lumley*
ASPC Perryville
P.O.Box 3300
Goodyear, AZ 85338
USA

## Tausend bunte Tücher

*Das ist der Inhalt eines amerikanischen Folksongs (Tie a yellow ribbon 'round the ol' Oak tree)*

Die Entlassung eines Strafgefangenen stand nahe bevor. Der Kontakt mit seinem Zuhause war in der Haft immer spärlicher geworden. Würde man ihn wieder aufnehmen in die entbehrte Geborgenheit der Familie? Er hatte richtig Angst vor einer Ablehnung.

So schrieb er nach Hause und bat um ein Zeichen, ob sie ihn wieder aufnehmen wollten. ‚Hängt in den Apfelbaum auf dem Hügel, den man vom Zug aus am ehesten sehen kann, ein großes, buntes Tuch zum Zeichen, dass ich heimkehren darf. Wenn nicht, werde ich an der Bahnstation vorbeifahren, für immer irgendwo hin aufbrechen und das Zuhause vergessen.

Mit schwitzenden Händen saß er im Zug. Er starrte in die Kurve. Er konnte die Spannung kaum noch aushalten. Plötzlich schoß der Apfelbaum auf dem Hügel in seine Augen. Und er traute seinen Augen kaum:

Der Apfelbaum war über und über behängt mit tausend bunten Tüchern.
**Willkommen zu Hause!**

## HEIMATLOS

*Aus dem Leben des ‚verirrten' Wolfgang*

*Ist meine Heimat hier in Stadelheim?*
*Ich muss es doch sehr lieben.*
*Dort muss ein schönes Leben sein!*
*So lang bin ich geblieben.*

*Denn was ich erträumt hab, ist erstickt,*
*abgewürgt und unterdrückt.*
*Worauf kann ich bau'n, wem gar vertrau'n?*
*Heimatsuche macht verrückt.*

*Doch wär ich gern bei euch daheim,*
*ihr Freunde aus Jugendzeiten.*
*In Osternächten dort zusammensein*
*und mit euch geh'n für Ewigkeiten.*

*Ich wär so gern in diesem Klinikzimmer,*
*wo ich so gern war engagiert,*
*zu bringen Trost und Hoffnungsschimmer*
*und nur von Gutem war geführt.*

*Auch wär ich gern bei dir, du liebe,*
*und schmieden viele Schnapsideen.*
*Nie brauchte ich bei dir die Lüge -*
*du konntest mich auch so versteh'n.*

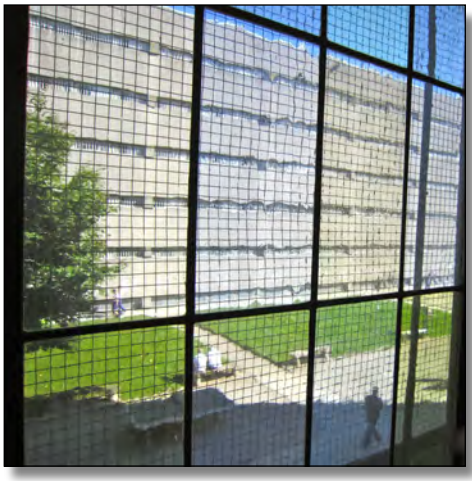
*Ich wär so gern bei Dir, famose Landschaft*
*und möcht' bei dir spazieren geh'n*
*Heute vermiss' ich deine Bekanntschaft.*
*Bei dir kann man die Sonne seh'n.*

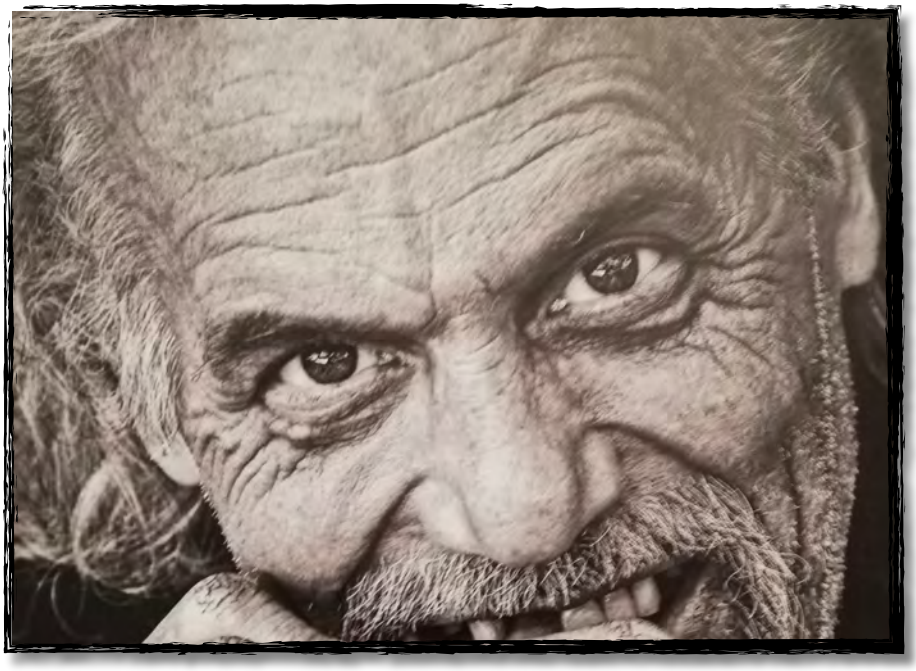
*Ich wär so gern bei dir, du start-up-Firma,*
*würd' täglich mit dir 12 Stunden geh'n,*
*denn bei dir war dieses warme Klima,*
*was ich so selten hab geseh'n.*

*Doch hab ich mich so sehr verändert*
*und kann mich selber nicht versteh'n.*
*Mein Lebensschiff ist nun gekentert,*
*bin nicht mehr großer Kapitän.*

*Könnt' ich doch mal von Herzen beten*
*zu dir, als dein verlornes Kind!*
*So viele Chancen hast du mir gegeben,*
*dass ich nochmal das Leben find'!*

*Dass, wenn ich tot bin,*
*ich werd nochmal lebendig,*
*verloren geh', ich wiedergefunden werd'.*
*Das wünsch ich mir für mich inständig.*
*und dass ich Heimat find'*
*auf dieser Erd'!*





# Der Bettler

In der Zeit vor Weihnachten haben Bettler Hochsaison. Es ist die Zeit für warme Gefühle, für Zeichen der Nächstenliebe. Zu anderen Zeiten stören Bettler eher. Sie stören, weil sie an mein Gewissen appellieren. ‚Habe Hunger', steht auf dem Pappschild, und vielleicht geben sie das Geld hinterher für Alkohol aus. Oder: ‚Keine Wohnung' - ‚Bin in Not' - ‚Brauche Hilfe'.
Was muss passiert sein, dass ein Mensch sich auf den kalten Boden setzt und bettelt. Und doch stören mich die Bettler. Denn wenn ich vorbeigehe, ohne etwas in den Sammelbecher zu werfen, habe ich ein schlechtes Gewissen.

Vor kurzem sah ich einen alten, südländisch aussehenden Bettler. Da ich an diesem Tag einmal nicht in Eile war, sprach ich ihn an. Dabei schaute ich in seine traurigen, aber warmherzigen Augen, wunderschöne Augen. Er sprach nur gebrochen Deutsch. Er sagte, er sei aus der Slowakei. Als ich ihm erzählte, dass meine Mutter in Bratislava, also auch in der Slowakei, zur Schule gegangen war, trat ein leichtes Strahlen in seine Augen. Wir kamen ins Gespräch. Er erzählte mir seine Geschichte, wie er in Not geraten war und jetzt hier auf der Straße gelandet sei.

Abends musste ich noch einmal an diese Begegnung zurückdenken. Ein anonymer Bettler hatte plötzlich ein Gesicht bekommen. Ich war sehr froh, dass ich mit ihm geredet und in seine Augen geschaut hatte. Und ich glaube, ich habe an diesem Tag einen Menschen glücklich gemacht.

***(nach Peter Kottlorz)***

# ROTES HAUS

Herman Hesse

*Rotes Haus, aus deinem kleinen Garten und Weinberg duftet mir der ganze Alpensüden! Mehrmals bin ich an dir vorbeigegangen, und schon beim ersten Male hat meine Wanderlust sich zuckend ihres Gegenpols erinnert, und wieder einmal spiele ich mit den alten, oft gespielten Melodien: Heimat haben, ein kleines Haus im grünen Garten, Stille ringsum, weiter unten das Dorf. Im Stübchen nach Morgen hin stünde mein Bett, mein eigenes Bett, im Stübchen nach Süden mein Tisch, und dort würde ich auch die kleine alte Madonna aufhängen, die ich einmal, in früheren Reisezeiten, in Brescia gekauft habe.*

*Wie der Tag zwischen Morgen und Abend, so vergeht zwischen Reisetrieb und Heimatwunsch mein Leben. Vielleicht werde ich einmal so weit sein, daß Reise und Ferne mir in der Seele gehören, dass ich ihre Bilder in mir habe, ohne sie mehr verwirklichen zu müssen. Vielleicht auch komme ich noch einmal dahin, dass ich Heimat in mir habe, und dann gibt es kein Liebäugeln mit Gärten und roten Häuschen mehr. - Heimat in sich haben!*

*Wie wäre da das Leben anders! Es hätte eine Mitte, und von der Mitte aus schwängen alle Kräfte.*

*So aber hat mein Leben keine Mitte, sondern schwebt zuckend zwischen vielen Reihen von Polen und Gegenpolen. Sehnsucht nach Daheimsein hier, Sehnsucht nach Unterwegssein dort. Verlangen nach Einsamkeit und Kloster hier, und Drang nach Liebe und Gemeinschaft dort! Ich habe Bücher und Bilder gesammelt und habe sie wieder weggegeben. Ich habe Üppigkeit und Laster gepflegt und bin davon weg zu Askese und Kasteiung gegangen. Ich habe das Leben gläubig als Substanz verehrt und kam dazu, es nur noch als Funktion erkennen und lieben zu können.*

*Aber es ist nicht meine Sache, mich anders zu machen. Das ist Sache des Wunders. Wer das Wunder sucht, wer es herbeiziehen, wer ihm helfen will, den flieht es nur. Meine Sache ist, zwischen vielen gespannten Gegensätzen*

*zu schweben und bereit zu sein, wenn das Wunder mich ereilt. Meine Sache ist, unzufrieden zu sein und Unrast zu leiden.*

*Rotes Haus im Grünen! Ich habe dich schon erlebt, ich darf dich nicht nochmals erleben wollen. Ich habe schon einmal Heimat gehabt, habe ein Haus gebaut, habe Wand und Dach gemessen, Wege im Garten gezogen und eigene Wände mit eigenen Bildern behängt. Jeder Mensch hat dazu einen Trieb - wohl mir, dass ich ihm einmal nachleben konnte! Viele meiner Wünsche haben sich im Leben erfüllt. Ich wollte ein Dichter sein und wurde ein Dichter. Ich wollte ein Haus haben und baute mir eins. Ich wollte Frau und Kinder haben und hatte sie. Ich wollte zu Menschen sprechen und auf sie wirken und ich tat es. Und jede Erfüllung wurde schnell zur Sättigung. Sattsein aber war das, was ich nicht ertragen konnte. Verdächtig wurde mir das Dichten. Eng wurde mir das Haus. Kein erreichtes Ziel war ein Ziel, jeder Weg war ein Umweg, jede Rast gebar neue Sehnsucht.*

*Viele Umwege werde ich noch gehen, viele Erfüllungen noch werden mich enttäuschen. Alles wird seinen Sinn einst zeigen.*

*Dort, wo die Gegensätze erlöschen, ist Nirwana. Mir brennen sie noch hell, geliebte Sterne der Sehnsucht.* ✷

## Kindheit

Vor vielen Geburtstagen
als unsere Eltern den Engeln erlaubten,
in unsern Kinderbetten zu schlafen –
ja meine Lieben, da ging es uns gut.

In jedem Winkel
war ein Wunder untergebracht:
Heinzelwald, Berg aus Marzipan,
Fächer, in dem der Himmel gefaltet lag.

Ja meine Lieben,
da hatten wir viele Freunde,
Begüterte; wir konnten's uns leisten,
einen Stern zu verschenken,
eine Insel, sogar einen Engel.

Vor vielen Geburtstagen,
als die Erde noch rund war
(nicht eckig wie jetzt),
liefen wir um sie herum auf Rollschuhen,
in einem Schwung,
ohne Atem zu schöpfen.

Ja meine Lieben,
im ‚Es-war-einmal-Heim',
da ging es uns gut.
Die Eltern flogen mit uns
in den bestirnten Fächer,
kauften uns Karten ins Knusperland
und spornten uns an,
die Welt zu verschenken.

***Rose Ausländer (1901-1988, Jüdin, Exil in den USA)***

# Tauben nehmen Heimat im Knast

***Ob an Pfingsten zwei Täubchen schlüpfen?***

Tauben in den Vollzugsanstalten wählen sich als Nistplatz häufig eine Zellenfensterbank aus. Manchmal sogar ein Knastkapellenfenster. Augustinus deutet das Gurren der Taube pfingstlich. Es ist ein passendes Bild für das Werben Gottes um jeden. Vögel mögen Gotteshäuser. In alten Wallfahrtspsalmen heißt es schon: ‚Der Sperling findet ein Haus und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen. Deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein Gott und mein König, *(Psalm 84)*.

In einer JVA darf dies kein zartes Vögelchen sein. Dafür herrscht dort zu viel Betrieb. Es muss schon ein robuster Vogel sein, wenn er sich traut, sein Nest am Fenster zu bauen. Die Knasttaube ist Trubel gewohnt. Sie erlebte schon bessere Zeiten. Als es noch keine Feinvergitterung gab, landeten mehr Lebensmittel auf den Höfen. Manchmal entstehen Freundschaften zwischen Inhaftierten und Tauben. Eine Taube spürt schnell, ob sie sich auf der Zellenfensterbank aufhalten darf. Beide profitieren voneinander. Der Häftling freut sich über Abwechslung im Knastalltag und neues Leben an seinem Fenster. Er fühlt sich persönlich geehrt, dass die Taube ihn ausgesucht hat. Er bewegt sich vorsichtig und leise. Die Taube profitiert auch. Sie wird gefüttert. Sie erfährt Ansprache, Sozialkontakt. Ein Nest wird gebaut, die Taube brütet und zieht die Jungen groß, bis sie flügge sind.

## Unüberhörbares Gurren

Zurück zum Gotteshaus aus Psalm 84 und zum JVA-Kapellenfenster. Genau ein solches hat sich in Bochum eine Taube ausgesucht zum Nestbau, zum Eierlegen, zum Brüten. Pünktlich vor Pfingsten. Schon seit Ostern hört man in den Haftanstalten ein pfingstliches Geräusch. Das Gurren der Tauben. Augustinus deutet dieses Liebeslocken bildlich. Leise gurrend wie eine Taube wirbt und lockt Gottes Heiliger Geist. Wir sind von Verlockungen und Versuchungen aller Art umgeben, auch des Bösen, ja. Aber Gottes Gnade, Gottes Geist umzingelt und umwirbt uns ebenso. Das unüberhörbare Gurren der Tauben vor den Gefängnisfenstern ist ein passendes Bild für Gottes behutsames, anhaltendes Werben um jeden.

***Alfons Zimmer*** **| JVA Bochum**

Besuch bei einer Firmgruppe in Bad Reichenhall

*Immer wieder einmal besuchen wir mit Menschen unserer WG Firmgruppen oder Schulklassen, um den jungen Menschen von einem Leben vor, im und nach dem Gefängnis zu erzählen. Wir wollen dabei Vorurteile gegenüber straffällig gewordenen Menschen abbauen und zum Thema Suchtmittelmissbrauch präventiv wirksam sein. Auch das Thema ‚Was tun bei sexuellem Missbrauch?' kommt da oft zur Sprache.*

## Fragen

- Was möchten Sie aus dieser Welt unbedingt in den Himmel mitnehmen?
- Haben Sie sich schon einmal auf den Himmel gefreut, ohne wenn und aber?
- Das Bewegungsgefühl in Ihrem Leben: heimkehren oder fortgehen?

*aus: Gottfried Bachl, Fragebogen „Himmel"*

*Unsere Freundin Uli, langjährige ehrenamtliche Mitarbeiterin in den Emmaus-gruppen von Stadelheim und Schwarzenberg, feierte ihren 80. Geburtstag mit 70 Gästen in unserer Tabor-Wohngemeinschaft. Es war ein wunderschönes Fest.*

**Reisen**

Meinen Sie, Zürich
zum Beispiel
sei eine tiefere Stadt,
wo man Wunder und Weihen
immer als Inhalt hat?
Meinen Sie, aus Habana,
weiß und hibiskusrot,
bräche ein ewiges Manna
für Ihre Wüstennot?

Bahnhofstraßen und Rueen,
Boulevards, Lidos, Laan –
selbst auf den Fifth Avenueen
fällt Sie die Leere an –

Ach, vergeblich das Fahren!
Spät erst erfahren Sie sich:
Bleiben und Stille bewahren
das sich umgrenzende Ich.

**Gottfried Benn**

## Heimkehr

*Ich bin zurückgekehrt, ich habe den Flur durchschritten und blicke mich um. Es ist meines Vaters alter Hof. Die Pfütze in der Mitte. Altes, unbrauchbares Gerät, ineinander verfahren, verstellt den Weg zur Bodentreppe. Die Katze lauert auf dem Geländer. Ein zerrissenes Tuch, einmal im Spiel um eine Stange gewunden, hebt sich im Wind.*
*Ich bin angekommen. Wer wird mich empfangen? Wer wartet hinter der Tür der Küche? Rauch kommt aus dem Schornstein, der Kaffee zum Abendessen wird gekocht.*
*Ist dir heimlich, fühlst du dich zu Hause? Ich weiß es nicht, ich bin sehr unsicher. Meines Vaters Haus ist es, aber kalt steht es Stück neben Stück, als wäre jedes mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, die ich teils vergessen habe, teils niemals kannte. Was kann ich ihnen nützen und was bin ich ihnen und sei ich auch des Vaters, des alten Landwirts, Sohn? Und ich wage nicht, an der Küchentür zu klopfen, nur von der Ferne horche ich stehend, nicht so, dass ich als Horcher überrascht werden könnte. Und weil ich von der Ferne horche, erhorche ich nichts, nur einen leichten Uhrenschlag höre ich oder glaube ihn vielleicht zu hören, herüber aus den Kindertagen. Was sonst in der Küche geschieht, ist das Geheimnis der dort Sitzenden, das sie vor mir wahren. Je länger man vor der Tür zögert, desto fremder wird man. Wie wäre es, wenn jetzt jemand die Tür öffnete und mich etwas fragte? Wäre ich dann nicht selbst wie einer, der sein Geheimnis wahren will?* ***Franz Kafka (1920)***

# Briefkontakte

Langzeitgefangener Christian sucht Brieffreundschaft evtl. von ausserhalb Bayerns, Alter und Geschlecht egal, Interesse: Astrologie, Musik, Dadaismus, Oldtimer

**Christian Pudewell**
**Abteistr. 10**
**86687 Kaisheim**

## Hi und gutenTag!

Ich habe als kleines Kind in Deutschland gelebt, denn mein Vater war Offizier bei der US-Armee in Frankfurt.
Deshalb ist es mein größter Wunsch, mit Menschen in Deutschland eine Brieffreundschaft aufzubauen.
Bitte schreibt mir in Englisch. Danke!

**Belinda Wells-Yates**
**D.W.C.F. #104397**
**1-C 218**
**P.O.Box 392005**
**Denver, C080239-8005**

Heimat, das sind die Menschen, die man kennt,
die man Verwandte, Nachbarn und Freunde nennt.

Heimat, das ist die Sprache, die man spricht,
die man hört, liest und versteht wie ein Gedicht.

Heimat, das sind der Hof, das Haus und die Räume,
das sind das Feld, die Wiese, der Garten, die Bäume.

Heimat, das sind die Wälder, die Berge und die Quellen,
das sind die Bäche, die Ufer und der Flüsse Wellen.

Heimat, das ist der Ort, seine Straßen und Brücken,
das sind die Blumen, die wir am Wegrand pflücken.

Heimat, das ist die Luft die wir atmen,
das ist die Sonne, das Licht der Sterne,
das ist unsere Erde, die Nähe und die Ferne.

Heimat, das ist, was wir lieben, ist all das Vertraute,
was unser Vorfahr hier einst erbaute.

Heimat, das ist die Vergangenheit
von der unsere Väter berichten,
in vielen alten und fernen Geschichten,

Heimat, das ist die Gegenwart mit Freude und Sorgen,
das ist unserer Kinder leuchtendes Morgen.

Heimat, das ist, wo wir wirken, schaffen und streben,
das ist, wo wir lieben, leiden und leben.

Heimat, viele Wege führen von dir hinaus,
aber alle führen einmal zurück nach Haus.

Arnold Scherner

## Wo ist zuhause, Mama?

Mit meinen zwölf Jahren war ich - wie die meisten Jungs in dem Alter - gerade im Begriff, meine Umgebung mit allen ihren Reizen und Menschen vertieft zu entdecken und zu erforschen.

Ausgerechnet zu dieser Zeit wurde ich diesen meinen Strebungen entrissen, indem man mich nach andernorts deportierte. Die Eltern zogen um, und der Sohn wird da naturgemäß nicht gefragt.

Unter all dem Einstellen auf das Neue blieb dann kaum die Zeit, dem Alten nachzuhängen.

Und doch hatte ich schon da eine klare Vorstellung von Heimat mitgebracht.

In der früheren Schule hatten wir eine Geschichte durchgenommen, die mich zeitlebens in meinen Gedanken begleitet.

Die kleine Erzählung heißt "Gerdauen ist schöner!" und geht um die kleine blonde Marie, die aus dem fernen Ostpreußen in den Harz kam. Der Erzähler gibt nichts über ihre Gründe preis.

Heutzutage denkt man vielleicht nicht mehr daran, aber Anfang der sechziger Jahre war es sofort klar, wieso einem so eine Erzählung vorgesetzt wird. Aus freien Stücken war die Marie jedenfalls nicht umgezogen.

Da war sie nun an ihrem neuen Wohnort. Und ist sogar von ihren neuen Schulkameraden wohlwollend aufgenommen worden. Die bemühten sich liebevoll und zeigten dem kleinen Mädchen ihre schöne alte Stadt mit all ihren Besonderheiten und Schönheiten. Obwohl Marie all das aufmerksam besah und Gefallen bekundete, endeten die Rundgänge immer mit ihrer traurigen Feststellung: "Gerdauen ist schöner."

Umso mehr bemühten sich nun ihre Mitschüler. Mit immer größeren Ausflügen in das ausnehmend sehenswerte Umland versuchte man sie zu überzeugen, dass Gerdauen gar nicht schöner sein konnte.

Jedesmal würdigte Marie aufrichtig die Schönheiten der Berge, Täler, Flüsse und Burgen. Doch war es am Schluss immer das gleiche: "Ihre Augen füllten sich bis nahe zum Überfließen mit Tränen, und ganz traurig sagte sie mit tiefem Seufzer: "Ach - Gerdauen ist doch schöner!""

Viele Jahre später verschlug es den Erzähler tatsächlich einmal in diesen legendären Ort.

Gerdauen - oder was noch davon übrig war - erwies sich als ebenso unscheinbare wie unbedeutende Kleinstadt im ostpreußischen Flachland, die sich durch eine bestürzender Reizlosigkeit auszeichnete.

Da haben die Amerikaner nun wieder mal so gar nicht recht, wenn sie sprichwörtlich behaupten, Heimat sei da, wo man seinen Hut hinhängt. Was das Herz spricht, darauf kommt es an.

In diesem Sinne kann ich nur sagen: Ich bin ein Gerdauer.

***Rudolf Edhofer***

## Wer oder was ist TABOR e.V.

*Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.*

*‚Hilfe zur Selbsthilfe' ist unser Prinzip. Einige von uns wohnen in einer Wohngemeinschaft (z.Zt. sind wir 18 Leute) außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben* ***ohne*** *Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Mitbewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!*

*Einige Male im Jahr besuchten wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottesdienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.*

*Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungsängste abzubauen.*

*Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.*
*Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Das sind oft tiefe Begegnungen, die jetzt nach der Pandemie wieder möglich werden.*

*Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.*
*Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -*

***Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six, Konrad Brand***
***Hausleitung: Norbert Trischler***

***Unser nächstes Tabor-Magazin erscheint im November 2022***

*zum Thema:*

# *Wo bist Du, Gott?*

***Gotteserfahrung in einer gottlosen (?) Welt***

*Kriege, Pandemie, Naturkatastrophen und persönliches Leid lassen uns oft an der Existenz oder dem Wirken Gottes zweifeln. Kennst Du diese Zweifel? Oder kennst Du die Erfahrung, dass ER uns trotz allem nahe ist wie ein/e fürsorgliche/r Vater/Mutter? Teile mit uns Deine Erfahrungen!*

***Abgabeschluss: 23.10.2022***
*Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach*

***DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?***

***Dann bist Du***

***herzlich eingeladen zur***

# *EMMAUS-GRUPPE*

*- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -*

***TREFFEN:***

***jeden 2. Montag Abend, 19.30 Uhr***

***in München, Maßmannstraße 2***

*(Hintereingang)*

***Wegbeschreibung:***

*U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstr) bis zur Maßmannstraße laufen!*
*Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren. Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegst Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.*

***Ingrid Trischler 0160/3631367***

## *IMPRESSUM*


| | |
|---|---|
| Herausgeber: | TABOR e.V. |
| Redaktion: | Josef Six, Norbert Trischler |
| Anschrift: | Altenburg 33, 85665 Moosach |
| Telefon: | 08091-558615 |
| E-Mail: | info@tabor-ev.de |
| Homepage: | www.tabor-ev.de |
| Auflage: | 1500 Stück |
| Fotos: | N. Trischler |
| Erscheinungsdatum: | August 2022 |

***An diesem Heft haben mitgearbeitet:*** *Esther, Josef, Manfred, Miriam, Monika, Norbert, Piet, Rosemarie, Rudolf, Shawna, Sophia, Wolfgang, Vladi, Yael,*
*Die Artikel geben grundsätzlich die Meinung der Verfasser wieder, was nicht unbedingt der Meinung des Tabor e.V. entspricht. Wir konnten nicht alle uns zugesandten Beiträge ins Heft aufnehmen und bitten um Verständnis.*


- o Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von € …….
  einer monatlichen Spende von € .....
- o Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)
  Tabor e.V.: Liga Bank eG München
  IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05

***HEIMKEHR*** *(zu Lk 15,11-32)*

*für alle*

*aus der Abkehr*
*aus der Fremde*
*aus der Gosse*

*zurück*

*in die offenen Arme*

*zu einem Gott*
*der entgegenkommt*
*ein Programm*
*das allen angeboten ist*
*auch denen*
*die nie weggelaufen sind*
*beim Fest*
*soll niemand beiseite stehen*

***Charis Doepgen, OSB***